BX
9434
S36
1896
GTU
Storage

BERKELEY, CALIFORNIA

THE GIFT OF

CHARLES WILLIAM WENDTE

Die
Religiöse Reformbewegung
in der
reformirten Schweiz.

Denkschrift

dem

Schweizerischen Verein für freies Christentum gewidmet
zum Gedächtnis seines 25jährigen Bestehens

bei Anlaß der

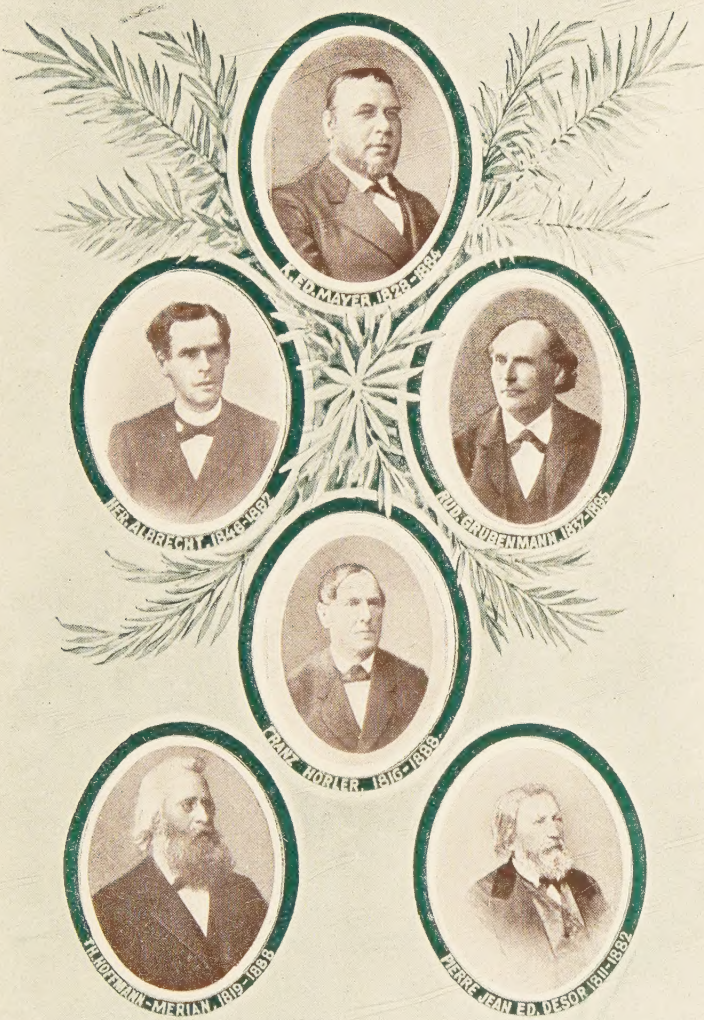
XIII. Generalversammlung am 7./8. September 1896
in Bern

von dessen derzeitigem Präsidenten

G. Schönholzer,
Pfarrer am Neumünster in Zürich.

Zürich
Verlag von August Frick
1896

HEINR. HIRZEL 1818 - 1874
A.E. BIEDERMANN 1812-1885
HEINR. LANG 1826-1876
FRIEDR. LANGHANS 1823-1892
ED. LANGHANS 1832-1891
ALB. BITZIUS 1835-1882


C. FD. MAYER. 1822-1884
HERM. ALBRECHT. 1844-1892
RUD. GRUBENMANN. 1852-1885
FRANZ. HORLER. 1846-1888
H. HOFFMANN-MERIAN. 1818-1888
PIERRE JEAN ED. DESOR. 1811-1882

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/diereligioserefo0000scho

Die
Religiöse Reformbewegung
in der
reformirten Schweiz.

Denkschrift

dem

Schweizerischen Verein für freies Christentum gewidmet
zum Gedächtnis seines 25jährigen Bestehens

bei Anlaß der

XIII. Generalversammlung am 7./8. September 1896
in Bern

von dessen derzeitigem Präsidenten

G. Schönholzer,
Pfarrer am Neumünster in Zürich.

GRADUATE THEOLOGICAL UNION
LIBRARY
1962

Property of
CBSK
Please return to
Graduate Theological
Union Library

Zürich
Verlag von August Frick
1896

BX
4/3C/
.5 56
.69C

83.94

Vorwort.

Im Jahre 1885 machte der Verfasser die religiöse Reformbewegung in der reformirten Schweiz zum Gegenstande eines Vortrages in der Aula der Kantonsschule St. Gallen. Seit da sind weitere elf Jahre vergangen; auch wurden damals mit Rücksicht auf die Hörerschaft die St. Gallischen Verhältnisse besonders ausführlich behandelt. Heute ist eine ebenmäßige Berücksichtigung der Geistesbewegung in allen durch sie berührten Gebieten des Vaterlandes geboten, ist die Entwicklung von 1885—1896 mit in Betracht zu ziehen und dürfte es sich empfehlen, die verwandten Strömungen des Kontinentes wenigstens zu nennen und der Frage nahezutreten: Hat unser Verein auch für die Zukunft eine Aufgabe und wenn ja, welche?

Wir wollen gerade als Schweizerischer Verein für freies Christentum ein Segen, nicht eine Gefahr, der christlichen Kirche, näher: der vaterländischen evangelischen Kirche sein. Möge das auch von diesem Schriftlein gesagt werden dürfen.

Es sei mir zum Schlusse noch gestattet, allen den Herren und Freunden, welche mir gütigst mit Ergänzungen und Verbesserungen zu Hülfe kamen, für ihre Mitwirkung herzlich zu danken.

Zürich, im Sommer 1896.

Der Verfasser.

21249

Es ist anläßlich der XIII. Hauptversammlung des Schweiz. Vereins für freies Christentum die gegebene Zeit, auf dessen nunmehr 25-jährigen Lebenslauf zurückzuschauen. Ist diese Rückschau auch kein ungetrübtes Jubiläum, so sei sie doch ein Akt pietätvollen Gedenkens, freudiger Anerkennung dessen, was wir dieser Bewegung verdanken und der Ausgangspunkt für neue Entschlüsse, für den heiligen Vorsatz, zu beharren in der Freiheit, womit Christus uns frei gemacht hat. —

So wenig wie auf andern Lebensgebieten, steht unser liebes Vaterland auf dem religiösen und kirchlichen isolirt da. Der Anstoß zur neuen Bewegung kam vom Norden her, aus Deutschland. Unser Reichtum an erquickendem Wasser erneuert sich aus den Dünsten, welche aus der Tiefebene und dem Meere emporsteigen, in den Alpenregionen sich verdichten und als ein Segen zu Tale fließen. So steigen die freien und befreienden Gedanken aus der deutschen Ebene zu uns empor, um hier Gestalt, Kraft und fröhliche Verwendung zu finden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts lüftete der Genius der Humanität seine Schwingen in Freundespaaren wie: Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn, Schiller und Göthe. Besonders Lessings Anregungen wirkten unmittelbar religiös befreiend. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte, die Evangelienkritik, die er geübt, sein Unterscheiden zwischen Religion Christi und Glaube an Christus, seine Geringschätzung der Dogmen, sein geschichtlicher Sinn — das waren Regungen des neuen Geistes. Solche Sonnen, wie die genannten Männer, schufen auf das Geheiß Gottes eine mildere Temperatur, in welcher am Anfang des 19. Jahrhunderts die Träger der Philosophischen- und Religions-Wissenschaft zu einem neuen Leben der Frei-

heit erwachten. Wir nennen Schleiermacher, Hegel, Strauß und Baur. Das sind die eigentlichen Väter auch der schweizerischen religiösen Reform.

Aus den Reden Schleiermachers (1768—1834) über die Religion an die „Gebildeten unter ihren Verächtern" geht als wesentliches Bestreben dieses großen Lehrers das hervor, die christliche Religion, welche ihm mehr durch innere Erfahrung als durch äußere Zeugnisse gewiß ist, mit dem gebildeten Zeitbewußtsein zu vermitteln. 1. Innerlichkeit, Gefühl, Gesinnung, nicht Werke; Glaube (im Sinn von „frommer Gesinnung"); allein, dies ist ja ein urreformatorisches Prinzip. 2. Ein solches ist auch die geistige Durchdringung und Aneignung der Glaubenswelt, weil sie wirklich von demselben Geiste erfaßt, bis auf einen gewissen Grad begriffen werden kann, welcher die physische Welt begreift; denn das Gebiet der Welt und das des Geistes (also auch der Religion) sind gleichmäßig von Gott durchdrungen — das ist Schleiermachers Meinung: Glauben und Wissen vertragen einander.

Prof. Dr. Alexander Schweizer hat an der Universität Zürich diesen Schleiermacher'schen Geist 50 Jahre lang wissenschaftlich vertreten und ist ein sehr wirksamer, aber außerordentlich kluger Vater der schweizerischen religiösen Reform gewesen. Seit 1834 ist die zürcherische theologische Fakultät durch den genannten Lehrer und die, welche er nachzog, der wissenschaftliche Vorort der schweizerischen Reform gewesen. Bern und Basel folgten nach. Es ist eine Pflicht derjenigen Schweizer, die im eigenen Kanton keine Hochschule haben, dankbar anzuerkennen, daß sie diejenige Bildung, welche das Licht und die Freude ihres Lebens ausmacht, eigentlich der Generosität der Universitätskantone zu verdanken haben.

In Berlin wirkte gleichzeitig mit dem Theologen Schleiermacher, auf seinem Gebiete gleich epochemachend, der Philosoph

Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770—1831), welcher übrigens zuvor am theologischen Stifte zu Tübingen die Theologie ganz absolvirt hatte. Bis jetzt hatte man Stoff und Geist, Wahrgenommenes und Denkendes, als Zweierlei auseinandergehalten oder die schon längst wieder vergessen (Spinoza), welche früher die Einheit alles Seienden gelehrt. Der große Grundgedanke Hegels ist aber der: Das Denken und das Sein sind Eins. Das allumfassende oberste Denken, der Gedanke aller Gedanken, Gott, setzt das Seiende, die Welt, als ein Anderes aus sich heraus, damit aus demselben in unendlichem Werde- und Entwicklungsprozeß immer wieder reiner Geist entstehe. Pfarrer Alois Emanuel Biedermann, geb. 2. März 1819, gest. 25. Januar 1885, damals in Mönchenstein (Baselland), seit 1850 Professor der Theologie in Zürich, hat sich, obschon er nie Hegels unmittelbarer Schüler gewesen ist, doch dessen Weltauffassung zugewandt und dieselbe fruchtbar verwertet für die religiöse Wissenschaft. Zwei Gedanken sind von ihm und durch ihn von Hegel her als wesentliche Bestandteile in die schweizerische Reform übergegangen: 1. Gott ist nicht außer- und über-, sondern innerweltlich! er wohnt der Welt ein. Alles, was geschieht, geschieht in Gott, und alles, was geschieht, geschieht natürlich und Beides ist eins und dasselbe; es gibt also z. B. keine Wunder im Sinne der Orthodoxie. 2. Alles ist in stetem Werden, in der Entwicklung begriffen. Die Dogmen, die Lehrsätze, die religiösen Anschauungen und Vorstellungen einer gewissen Zeit enthalten ewige Wahrheit (aus dieser Überzeugung floß Biedermanns Pietät gegen alte Glaubensvorstellungen und sein großartiges, liebevolles Verständnis der Dogmengeschichte); aber dieselbe ewige Wahrheit nimmt in andern Zeiten und in jedem einzelnen Menschen andere Formen an (aus dieser Ueberzeugung floß die radikale Umgestaltung der alten Glaubenslehre in das Gewand des modernen Denkens). Biedermanns wissenschaftlicher Einfluß

auf die schweizerische Reform ist stärker, als die irgend eines andern Theologen, er ist so bedeutend, daß Fries, Hirzel, Lang, Langhans, (Friedrich und Eduard), Mayer, Kambli, überhaupt die bedeutendsten wissenschaftlichen Reformtheologen, sowie das ganze junge Geschlecht von ihm ihre Orientirung geholt haben und noch holen. Biedermanns erste Schrift: „Die freie Theologie oder Philosophie und das Christentum in Streit und Frieden", 1844, ging aus dem Streben hervor, die Vereinbarkeit der freisinnigen, philosophischen Grundsätze mit seiner praktischen Tätigkeit als evangelischer Geistlicher darzutun. Demselben Zwecke diente die 1845--1850 von ihm gemeinschaftlich mit David Fries herausgegebene Monatsschrift: „Die Kirche der Gegenwart", an deren Stelle seit 1859 die Zeitstimmen getreten sind. Wir verdanken unserem Biedermann besonders das, daß er in seiner Dogmatik der modernen Theologie einen Ausdruck von einer solchen Klassizität und Reife gegeben hat, daß, wer von nun an mit dem Glauben an die zeitgemäße Fortentwicklungsfähigkeit des religiösen Lebens an dessen wissenschaftliche Darstellung gehen will, an seinem Werke nicht vorbeigehen darf. Die oben genannte Zeitschrift, „die Kirche der Gegenwart", hat in fröhlichem Jugendmut fast alle Fragen zum Voraus theoretisch behandelt, welche nachher in den verschiedenen kantonalen Kirchen so mühsamen Kämpfen riefen: „Kein Glaubensbekenntnis oder Symbol; die Bibel nicht absolute Norm, weil sie neben dem Christentum Christi auch die theoretischen Vorstellungen und die sittlichen Verhältnisse einer bestimmten Zeit enthalte, die dem Wechsel unterworfen sind." Das waren die Grundgedanken ihrer Ausführungen. Diese neue Gedankenwelt, bisher fast nur unter Theologen in ihren Zeitschriften versirt, schüchterner auch schon an die Thore der schweizerischen Predigergesellschaften klopfend, stiegen, wohl etwas vorzeitig, weil da nicht vorbereitet und deßhalb vielfach mißdeutet, ins Volk hinunter durch zwei Professorenberufungen,

durch diejenige von Zeller und Strauß. Nur im Vorbeigehen können wir bemerken die im Jahre 1847 erfolgte Berufung des gelehrten Tübinger Repetenten Eduard Zeller (geb. 1814) als Professor der Theologie nach Bern. Diese Berufung der Regierung wurde von der zahlreichen konservativen Partei zu einer Agitation wegen angeblicher Religionsgefahr benützt, die den Kanton in eine außerordentliche Aufregung versetzte und eine Menge polemischer Broschüren und Journalartikel hervorrief, welche, weil sie nicht beurteilt werden konnten, nur Fanatismus verursachten. Zeller ging 1849 nach Marburg und hat sich, weil ihm da die Theologie sogleich verrammelt wurde, der Philosophie zugewendet.

Als den dritten Deutschen, von wesentlichem, wenn auch nur indirektem Einfluß auf die Entwicklung der schweizerischen Reform habe ich oben genannt David Friedrich Strauß (27. Januar 1808 bis 8. Februar 1874), wie Zeller, Baur und Hegel und später unser Lang, ein Württemberger, ein Schwabe, von Ludwigsburg. Im Jahre 1835, zu gleicher Zeit, wo mit Aler. Schweizer der direkte Einfluß der neuen Lehre in Zürich begann, kam das Leben Jesu heraus, jene furchtlos kritische Behandlung der biblischen Quellen für diesen Gegenstand, nämlich der Evangelien, die keine von den mythischen Schalen, in welchen dort der kostbare Inhalt für folgende Jahrhunderte aufbehalten ist, unzerbrochen ließ, aber immerhin noch mit Ehrfurcht von dem also herausgeschälten geschichtlichen Jesus von Nazareth redete. Das war ein so durchdringender Trompetenstoß gegen das lockere Gemäuer von Alt-Jericho, daß alle Wächter auffuhren und mit Wut und Schrecken auf den Angreifer herfielen. Das ganze Volk theologisirte, und so es das nicht aus eigenem Antrieb getan hätte, so würden es die ununterbrochenen Verdammungspredigten der Pfarrer landauf und landab im Feuer erhalten haben. In Zürich fiel durch den Septemberputsch des Jahres 1839 die Regierung, welche Strauß an eine theolo-

gische Professur schon berufen hatte. Er durfte nicht antreten. Strauß ist die typische Figur geworden für die Freiheit der biblischen Kritik, welche unter den Grundsätzen der Reform eine so hervorragende Rolle spielt, aber ebensosehr, wie mancher andere, doch nur eine einst verloren gegangene und glücklich wiedergefundene Perle der reformatorischen Freiheit ist; man erinnere sich nur an Luthers Bibelbehandlung in den Jahren seiner geistigen Vollkraft.

Gott stellte dem destruktiven, niederreißenden, aufräumenden Kritikgenie des Strauß, welches, obwohl sein Inhaber nie eine theologische Professur bekleidete, doch eben für eine lange theologische Zukunft den Ton angab, ein eminent konstruktives, aufbauendes Genie gegenüber und zur Seite in der Person des Ferdinand Christian Baur (21. Juni 1792 bis 2. Dezember 1860). In seiner 34jährigen Wirksamkeit als theologischer Lehrer an der evangelischen Fakultät zu Tübingen hat er einen ungeheuren Einfluß auf unzählige Jünglinge, besonders auf viele junge Schweizertheologen, ausgeübt, welche jetzt schon fast alle gestorben sind. Seine Genialität bestand im Begreifen und Darstellen des Werdens, der Entwicklung der christlichen Gemeinschaft und der christlichen Lehre; er war ein Kirchen- und Dogmengeschichtsschreiber von Gottes Gnaden; aber er war auch ganz einzig in jener Art der neutestamentlichen Kritik, welche neben der Philosophie und Philologie die Verhältnisse der Zeiten mitsprechen läßt bei der Erklärung ihrer literarischen Produkte. Von ihm her haben seine Schüler ein eminent geschichtliches Interesse heimgebracht und besonders das paulinische Schrifttum betrachten gelernt unter dem Gesichtspunkt des Gegensatzes zum petrinischen Geiste. Wo ein junger Theologe an die Rätselfrage der Urheberschaft irgend einer neutestamentlichen Schrift den Zauberschlüssel ansetzte: „Juden- und Heidenchristentum", da konnte man sicher sein: das ist ein Baurianer, oder, wie es allgemeiner — ein gutes Zeugnis für die große Be-

deutung Baur's — auch hieß: Einer von der Tübinger Schule — wohlgemerkt: von der alten. —

Mit Schleiermacher, Hegel, Strauß und Baur haben wir die geistigen, die wissenschaftlichen Quellen oder besser das Meer modernen Zeitgeistes angedeutet, aus welchem die Segenswasser einer religiösen Reform zu unsern Bergen emporstiegen. — Bis sie sich zu Wolken verdichteten, bis es blitzte, donnerte, regnete und in den Tiefen grünte, ging es geraume Zeit. Vom Jahre 1835 an, das ich aus schon genannten Gründen als den Anfang der freien religiösen Bewegung in der Schweiz betrachte, blieb es etwa 30 Jahre lang ziemlich still. Höchstens die Schweizerische Predigergesellschaft stellte sich hie und da mit brennendem Licht vor ein offenes Pulverfaß, so die in Chur vom Jahre 1848 mit ihrem Thema: „Welches sind die in der protestantischen Kirche berechtigten theologischen Richtungen und welchen Einfluß hat eine jede derselben auf die Amtsführung der Geistlichen und das kirchliche Leben überhaupt?" Damals war unser lange Zeit verbissenster Gegner, Prof. Dr. Riggenbach in Basel, noch der feurigste Anwalt der „Spekulativen", wie man die damaligen Neuerer, Biedermann, Fries und „Consorten" hieß. Daneben verhallte der Krieg in den theologischen Zeitschriften. Da war er aber frisch und fröhlich, witzig und sehr oft urgrob hüben und drüben. Die ertrugen noch etwas! Die Predigergesellschaft aber erwies sich dazumal schon, wie heute noch, als eine große Wohlthat, als ein Sicherheitsventil am Dampfkessel der nationalen Kirche, und darum sei uns das Jahr ihrer Gründung, 1838, noch heute gesegnet! 1847 entstand in der evangelischen Gesellschaft in Zürich der Reformsache eine wachsame, eifrige, verhängnißvolle und achtunggebietende Gegnerin. Schon seit 1835 hatte eine kleine Gesellschaft dieses Namens bestanden, die ganz im Stillen wirkte. Von 1847 an trat sie auf den Kampfplatz unter Aufnahme der Führer der orthodoxen Partei. Das apostolische Glaubens-

bekenntnis wehrte, wie ein blitzendes Cherubschwert, jedem „Fremdling" den Eingang in das Paradies der innern Mission, welche die Gesellschaft als Hauptzweck aufstellte und bis heute festhält. Sie ist bis heute der entschiedenste, bewußteste und — weil er auf religiösem Boden steht und Großes tut in Werken der Liebe — beachtenswerteste Feind der Reformbewegung, von dem man Vieles lernen kann. Sie ist, wenn auch im Verlauf der Zeiten ganze Landeskirchen unsere Denk- und Wirkungsweise als mit derjenigen der „Positiven" gleichberechtigt anerkannt haben, bis heute das Stelldichein derer geblieben, welche, selber mit einem Fuß in und mit dem andern außer der „verwüsteten" Kirche stehend, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit das Recht der „Reform", in der Kirche Christi mitzuwirken, bestreiten. Ihr Hauptverdienst an unserer Sache ist, daß sie uns stets wach erhalten wird, wie sie denn heute überall, im ganzen Vaterland, lauernd vor unsern Toren liegt. Die in der Folge beschriebenen Kämpfe wurden sehr oft aus dem Schooß der evangelischen Gesellschaft angeregt. Sehr verwandt mit der evangelischen Gesellschaft und von gleichem Einfluß auf unsere Bewegung ist ein schweizerischer religiöser Verein, der im bewußten Gegensatz zum schweizerischen Verein für freies Christentum als Gegenwehr gegen denselben entstand, der evangelisch-kirchliche Verein mit seinem Organ, dem „Kirchenfreund". Aber die letzten zwei Vereine gehören erst den Siebenziger-Jahren an.

Im Jahre 1850 wollte man Professor Biedermann nicht in die zürcherische Synode aufnehmen, 1858 wurde im Schooß derselben Behörde ein großer Sturm gegen seine Stellung als Religionslehrer am zürcherischen Gymnasium erhoben. Beides war ohne Erfolg.

Auf der schweizerischen Predigergesellschaft in Zürich im Jahre 1860, wo das Verhältnis der freien christlichen Vereine zur amtlichen Kirche verhandelt wurde, zogen Held und Riggenbach mit einer bisher nie dagewesenen Leidenschaft gegen die

neue Richtung los. Riggenbach sprach, wie Luther in Marburg: „Man hat gesagt, wir sollen einander die Bruderhand reichen; das kann ich nicht. Nur die allgemeine Menschenliebe, die man auch dem Feinde schuldig ist, gewähre ich den Gegnern."

Wir haben nun lange genug in der Fremde und am Strande der Limmat geweilt. Ziehen wir für einige Augenblicke hinauf an den Rhein. Zwei Dörfer nehmen da unser Interesse in hohem Grade in Anspruch, Wartau und Salez. „Drei Stunden unterhalb Ragaz auf den letzten östlichen Ausläufern des Gonzen, von der Rheinebene mit ihren üppigen Maisfeldern terrassenförmig ansteigend, dehnt sich das weite Gebiet der Gemeinde Wartau über verschiedene Hügel und Talmulden in pittoresker Abwechslung aus und steigt bis zu den Alpen des Alvierstockes hinan. Inmitten von 6 kleinern und größeren Weilern erhebt sich die malerische Ruine des Schlosses Wartau hoch über die Rheinebene und ihr gegenüber auf gesondertem Hügel die alte Kirche mit dem hübschen gothischen Chor nebst dem Pfarrhause und den wenigen Häusern des Weilers Gretschins. An beiden Hügeln und ihren Ausläufern ziehen sich grüne Rebgelände hin, in welchen die Sonne und der Föhn einen feurigen Wein zur Reife bringen. Die Fenster des hochragenden Pfarrhauses bieten eine prächtige Rundsicht. Westwärts steigt der Blick hinan zu den Alpen der La Gauschla, nördlich streift er an den Alpen des Alvier hinunter zur weiten Rheinebene, ostwärts ragen die fast das ganze Jahr mit Schnee gekrönten Spitzen des Falknis über die nahe Burgruine, gegen Süden entfaltet sich das großartige Panorama der Bündnerberge, im Vordergrund durch die Querschwelle der Luzienteig mit ihren Festungswerken begrenzt, an welcher der blaue Rheinstrom sich hinwindet. Zwischen den rebenbepflanzten Hügeln in unmittelbarer Nähe schimmern die Dächer der zerstreuten Weiler hervor." In diesen lachenden Erdwinkel herein wurde

am 26. November 1848 nach wohlbestandenem theologischem Examen ein deutscher Flüchtling aus Schwenningen an der württembergisch-badischen Grenze zum Pfarrer gewählt. Er heißt Heinrich Lang, geb. 14. November 1826, und gest. 13. Januar 1876 als Pfarrer am St. Peter in Zürich. Wie gern möchte ich von ihm und von seinem Freunde Karl Eduard Mayer von Ermatingen und St. Gallen, geb. 8. Dez. 1828, gest. 17. August 1884 als Pfarrer zu St. Laurenzen in St. Gallen, seiner Zeit, im Frühjahr 1854 gewählt zum Pfarrer der damals armen und unbedeutenden Rheingemeinde Salez, recht viel erzählen; wie gerne möchte ich das Leben dieser beiden bedeutenden teuren Männer und Heroen der schweizerischen Reform in gedrängten Zügen hier vorführen! Ich muß es mir aber versagen, viel von Personen zu reden, weil noch allzuviel von der Sache zu erzählen ist. Lese man über Lang Mayers herrliche Lebensbeschreibung in der Zeitschrift „Reform, Zeitstimmen aus der schweizerischen Kirche", Jahrgang 1876, S. 61 u. f. w. Auch der sel. Biedermann hat in einer Biographie 1876 seinem Freunde Lang eine würdige, ächt biedermannisch tief durchdachte Biographie gewidmet. Diese beiden Denkmäler haben wir erst ganz neuerlich in einen schmucken Band vereinigt, der studierenden theologischen Jugend zur Verfügung gestellt, damit sie unsern bedeutendsten Bahnbrecher nicht vergesse. Ueber Mayer lesen wir das Nähere im Religiösen Volksblatt, Jahrgang 74 pag. 320, 327 und 342 nach Sayers und Schönholzers Darstellungen. Von der treu gepflegten Freundschaft dieser Männer, vom Jahre 1854 an bis zum Tode, von ihren vielen gegenseitigen Besuchen und vom Austausch ihrer Ideen, von der gegenseitigen Befestigung und Läuterung in der Gedankenwelt, welche beide von der Tübinger Schule her in sich trugen, wie der eine lauschend und mitberatend an der Wiege der schriftstellerischen, wissenschaftlichen, polemischen Erstlingswerke des Andern stand, von

dem Allem, was dieser Freundschaftsbund der zwei Rheintaler Pfarrer in sich schloß, muß ich schweigen. Lang war 14 Jahre im Kanton St. Gallen und hat dennoch so zu sagen keine unmittelbare Wirkung auf dessen kirchliche Verhältnisse geübt. Er sparte sich in seiner Idylle für eine seiner Genialität entsprechende weitreichende Wirkung auf, auf welche wir später immer wieder treffen. Mayers Beruf, etwas für die kantonalen kirchlichen Verhältnisse zu wirken, kündigte sich auf der schweizerischen Predigergesellschaft zu St. Gallen im Jahre 1859 in wahrhaft aufsehenerweckender Weise an. „Welches sind die eigentümlichen Beziehungen unserer Zeit zum biblischen Christentum im Unterschied vom Reformationszeitalter, und welche Seiten desselben sind demgemäß bei der kirchlichen Verkündigung besonders zu betonen?" Ueber diese Frage hatte Pfarrer Mayer von Salez zu sprechen. Das 63 Druckseiten umfassende Referat, für einen 31-jährigen Pfarrer ein Meisterwerk, und ein rühmliches Zeugnis großen vorausgegangenen Studieneifers im Pfarrhause zu Salez, athmet auf jeder Seite den Geist der Tübinger Schule. Es ist eine historische und religions-philosophische Begründung des Rechtes der Reform; es ist ein deutlich aufgestelltes Programm derselben, zu dessen Verwirklichung der liebe Gott dem Verfasser auf den Tag ein Vierteljahrhundert Zeit gegeben hat; denn am 17. August 1859 sprach er im Bibliothekssaal der Kantonsschule das Referat, am 17. August 1884 ist er gestorben. Was wir in reform-theologischen Erörterungen seither über Gott und sein Verhältnis zur Welt und zu den Menschen in der Welt, über Christus, über die Schrift, über die Kirche und die Notwendigkeit einer fortwährenden Reformation derselben gehört haben, ist hier schon klar skizzirt, manches klassisch ausgeführt. „Warum ist die protestantische Kirche so klein und der Protestantismus so groß?!" In dieses seit da oft angeführte Schlagwort faßte Mayer *seine* Schmerzen und diejenigen seiner gesinnungsverwandten Freunde des Volkes,

der Religion und der Kirche zusammen. Es ist ein eigenes Zusammentreffen, wenigstens im Raum desselben Jahres, dieses Mayer'sche Manifest und die Gründung der Zeitstimmen. Am Donnerstag, 18. August 1859, kamen noch 32 Geistliche von St. Gallen her im Heinrichsbad bei Herisau zusammen, um die Angelegenheit der Zeitstimmen mit Ernst und in traulicher Offenheit zu besprechen, welche seit Juli 1859 unter der Redaktion von Heinrich Lang in Winterthur zu erscheinen angefangen hatten. — Im Mai 1864 kam Mayer an die Linsenbühlkirche nach St. Gallen und entwickelte eine gesegnete Predigtwirksamkeit. Es lag in seiner Natur und in der Natur der Sache, daß die ersten Kanzelvorträge theoretisch grundlegend waren und frisch ins Zeug gingen. Im Winter 1864 65 hielt Mayer 8 öffentliche Vorträge über die Entstehung der neutestamentlichen Schriften nach den Ergebnissen der Tübinger Kritik. Im unmittelbaren Anschluß hieran stellte Herr Pfarrer Scherrer, wenn auch als Entgegnung, die Bibelkritik vom kirchlichen Standpunkt aus, doch immerhin nicht blos als Recht, sondern sogar als Pflicht auf. Daß das der erste Opponent gleich Anfangs selber aussprach, war eine vorbedeutungsvolle Verheißung auf das friedliche Verhältnis hin, in welches später die zwei Richtungen in der Stadt zu einander traten, so zwar, daß man heute ohne Selbstüberhebung sagen darf: St. Gallen kann in dem Punkt allen protestantischen Schweizerstädten zum Vorbild dienen. Das größte Verdienst hieran aber hatte unbestritten Mayers irenische Art. —

Einige Jahre nach den oben berührten acht Vorträgen Mayers folgte vom selben Verfasser ein Vortrag über den damaligen Stand der Frage nach dem Verfasser des Johannesevangeliums. Herr Pfarrer Pfeiffer erwiderte ihm in einer Serie von Vorträgen. Im Januar 1870 bezog Mayer das Pfarramt zu St. Laurenzen, von einem glänzenden Zutrauen der Gemeinde dazu berufen. Sechs Jahre lang hatte er

nun darauf verwendet, sich und seiner Sache in der Hauptstadt einen breiten, unbestrittenen Boden zu bereiten. Aehnlicher persönlicher und sachlicher Erfolg ist wohl außer Lang in Zürich keinem ebenbürtigen Vertreter der Reform im Vaterlande in so raschem Tempo und so vollständig geworden. Mayer war ein Sonntagskind; alles gelang ihm; vgl. Ps. I, V. 3 im Zusammenhang mit Ps. II, V. 3. Die Stellung als St. Gallischer Abgeordneter in die theologische Konkordatsprüfungsbehörde, die Mayer seit 1863 inne hatte, brachte ihn in vielfache persönliche Berührung mit Diakon Heinrich Hirzel am St. Peter in Zürich (geb. August 1818, gest. 29. April 1871), dessen glänzendes Agitationsgenie und Organisationstalent in den Zeitstimmen schon seit 1865 unablässig für die Sammlung der Gesinnungsgenossen in den einzelnen Landeskirchen und der kantonalen Gruppen zu einem vaterländischen Verbande tätig gewesen war. So trat denn, wohl auch auf seinen Antrieb hin, endlich am 24. März 1870 im Museumssaale zu St. Gallen eine große Zahl gesinnungsverwandter Männer aus der Stadt und dem Kanton zusammen. Die freundlich eingeladenen liberalen Katholiken taaten in der Vorahnung des Bruches mit Rom zahlreich mit.*) Wie weit man damals protestantischerseits ausschaute, zeigt lit. e in § 1 der kantonalen Statuten: Der Rel.-lib. Verein erachtet es endlich für seine Pflicht, allen Bestrebungen zur Befreiung von religiöser Bevormundung, auf welchem Boden sie erfolgen mögen, seine Theilnahme zu widmen und so weit möglich dieselben tatkräftig zu unterstützen, um so über die konfessionellen Schranken hinaus auf eine Gemeinschaft hinzuwirken, welche alle freigesinnten Christen zu umfassen vermag." Der Aufruf zu obengenannter Versammlung und Mayers Eröffnungsrede an derselben setzten feurig, schwunghaft, ernst Veranlassung, Prinzip und Ziel des neuen Beginnens auseinander. Kirchenrat Altherr von Kappel würzte

*) Die Unfehlbarkeit wurde am 18. Juni 1870 proklamirt.

das geistige Mahl mit einer glänzenden Arbeit über die „freie Forschung“ und so ward er denn geboren, der „Religiös-liberale Verein des Kantons St. Gallen“, wie das Kind nach einigem Ratschlagen getauft ward, und gleichzeitig beschlossen die Gründung eines „Religiösen Volksblattes“ als Organ des Vereins.

Folgendes Programm, von Dr. Fr. v. Tschudi abgefaßt, wurde mit großem Beifall angenommen: „Der Verein publizirt ein religiöses Blatt, welches den Zweck hat, dem Teile der Bevölkerung, bei dem zwar kein Interesse an der wissenschaftlichen Diskussion religiöser Fragen, wohl aber Interesse am ächt christlichen Leben und an geläuterten Religionsbegriffen vorausgesetzt werden darf, als Wegweiser und anregendes Fortbildungsmittel zu dienen. Dieses Blatt verfolgt in erster Linie die Tendenz, die ewigen Grundwahrheiten des Christentums sowohl dem Denken als dem Gemüte des Volkes nahezubringen und im Konflikte der hergebrachten religiösen Vorstellungen mit dem fortgeschrittenen Bildungsstande der Gegenwart unablässig den Kern des christlichen Glaubens aufrecht zu halten. Ebenso soll es die Aufgabe und ewige Bestimmung des Menschen, seine Erziehung zur Freiheit, zur sittlichen Mitarbeit in der Gesellschaft, zu einem glücklichen, menschenwürdigen Dasein mit Klarheit und Nachdruck entwickeln. Es soll endlich die Mißstände, welche im kirchlichen und die religiösen Verirrungen, welche im Gemeindeleben zu Tage treten, ebenso Aberglauben, Unglauben und Indifferentismus mit religiös-sittlichem Ernste bekämpfen.“

— Daß die angesehensten Staatsmänner des evangelischen Kantonsteils sogleich als Komitemitglieder mitwirkten, und daß die Synode der St. Gallischen Kirche gleich schon im Juni 1870 den Kirchenrat fast aus lauter freisinnigen Elementen zusammensetzte, daß dann ferner der erste kantonale Reformtag in Flawyl am 11. Mai 1871 einen so erhebenden Verlauf nahm, das waren für den jungen Verein hoffnungs-

reiche Zeichen. In Flawyl vollzog man den Anschluß an den unterdessen gegründeten schweizerischen Verein für freies Christentum. Um allmählig im ganzen Lande Wurzeln zu fassen, hielt der Rel.-liberale Verein des Kantons St. Gallen seine Jahresversammlungen bis heute abwechselnd mit der Stadt St. Gallen der Reihe nach an verschiedenen Orten im Kanton herum. Fast ausnahmslos wirkte jeweilen als Vortragender auch ein Laie mit und die Zusammenkünfte gestalteten sich zu kirchlichen Volksfesten. Im November 1881 trat Herr Pfarrer Meyer von der Leitung des Vereines zurück. Ganz besonders gehaltvoll und gedankenreich waren jeweilen seine Rückblicke und seine Umschau, mit welchen er die Verhandlungen einzuleiten pflegte. Eine sehr starke Stütze war ihm der Kollege im St. Gallischen Pfarramt, Herr Pfarrer Zwingli Wirth, an Geisteskarheit ihm ebenbürtig, in der Kanzelberedtsamkeit ihn übertreffend. Das Referat, welches Wirth in der Kirche zu Ebnat im Jahre 1872 über die Frage hielt: „Ist das liberale Christentum im Stande, die religiösen Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen?“ – diese Charakteristik unsers Glaubens gehört in der Tat zum Klarsten und Vollendetsten, was wir diesbezüglich schon gehört haben. Wir finden die treffliche Rede Wirths im „Rel. Volksbl.“, Jahrg. 1872, S. 369 ff. Durch dieselbe Klarheit und Macht der Rede hat Herr Pfarrer Zwingli Wirth, so lang er im Kanton St. Gallen wirkte, neben und mit Herrn Pfarrer Mayer das Wesentlichste zur Befestigung der Reform in Stadt und Kanton St. Gallen geleistet. Rasch wurde durch die Wirksamkeit der Sektion St. Gallen unserer Sache im kirchlichen Leben der breiteste Boden gewonnen. Von 50 landeskirchlichen Kanzeln werden heute 30 im Sinne des kirchlichen Fortschrittes bedient. Liturgie und Kirchenordnung entsprechen längst den weitgehendsten Forderungen der Freiheit innert den Schranken einer wohltuenden Ordnung. Der St. Gallischen Sektion eigentümliche Gabe ist wohl ent-

sprechend dem Charisma ihres langjährigen Hauptes die Betonung und Pflanzung des kirchlichen Lebens. Inwiefern sich unser sel. Mayer, der Reformpfarrer von Gottes Gnaden, ergänzend an die Seite anderer, vor ihm gestorbener Häupter des schweizerischen Vereins für freies Christentum stellt, und welche hohe Verdienste er um unsere gemeinsame Sache habe, glaube ich in der seiner Zeit an seinem Grabe gehaltenen Rede (s. „Riel. Volksbl.", Jahrgang 1884, pag. 320 u. f. w.) nach bestem Vermögen geschildert zu haben.

In den 80-ger Jahren führten die Stadt St. Galler die heute noch blühenden „Familienabende" ein, das sind je 3—4 Sonntagabendversammlungen, bei welchen meist unter Mitwirkung musikalischer Leistungen und Entwickelung zwangloser Geselligkeit von einheimischen und erbetenen auswärtigen Freunden des freien Christentums zahlreich besuchte Vorträge im Sinne desselben gehalten werden. Andere Städte haben seit da mit Erfolg ähnliches versucht.

Mayer hat außer für seine Gemeinde St. Gallen fast ausschließlich der Kirche des Kantons St. Gallen gelebt. Wir müssen noch eines zweiten hervorragenden Mannes gedenken, der auch im Kanton St. Gallen, in der Gemeinde Rorschach, wirksam war, der allerdings auch, wie nicht viele andere, seiner Gemeinde alles gewesen ist, was man von einem Pfarrer erwarten kann, welcher aber im Uebrigen durch seine schriftstellerische Tätigkeit besonders als Redaktor des Religiösen Volksblattes der protestantischen Gemeinde im weitesten Sinne angehörte, nämlich des Pfarrers Hermann Albrecht in Rorschach, geb. 1846, gest. 26. Oktober 1892. Er hat 18 Jahre das Religiöse Volksblatt prompt, gewissenhaft, geistvoll redigirt, durch seine Geistesblitze in „Staat und Kirche", einer mit Vorliebe und Genialität gepflegten Rubrik seines Blattes, ähnlich wie Vitzius in seiner „Chronik" Unzählige erfrischt und erbaut und durch ein hervorragendes Lehrtalent manche Jahrgänge der St. Gallischen evangelischen Lehrerschaft über

die Wichtigkeit der Religion in der Schulstube orientirt. Er war für die gelehrten und ungelehrten Leser und Hörer ein gleich trefflicher Interpret der göttlichen Kraft im vielgestaltigen Leben, bewältigte eine erstaunliche Fülle von theologischer und Tagesliteratur und erwies sich in Schrift und Wort gleich mächtig. Obwohl er sein Leben nur bis in's 47. Jahr brachte, hat er für die Sache unsers Vereins Großes gewirkt. Auch sein Andenken bleibt unter uns im Segen. —

Wir haben oben die breite Heerstraße der schweizerischen Reformbewegung verlassen bei der Entstehung der Zeitstimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz, dem für den religiösen Umschwung in der evangelischen Schweiz folgenreichsten Ereignisse. Lang war in der Schriftstellerei schon damals kein Neuling mehr. Ein kleines Bändchen Predigten, ein Versuch einer christlichen Dogmatik und ein „Gang durch die christliche Welt" waren schon erschienen. Aber erst das Erscheinen dieses Organs der freisinnigen Richtung in der reformirten Schweizerkirche markirt, um mich der Worte des sel. Mayer zu bedienen, recht eigentlich den Anfangspunkt einer eingreifenden Umwandlung, die nun allmälig in derselben stattfand. Lang bezeichnete Folgendes als das Programm der Zeitstimmen: „Wir wollen die Kluft zwischen dem weltlichen Bewußtsein der Gegenwart und zwischen dem religiös-kirchlichen Leben für die Gemeindeglieder überbrücken, damit dieselben mit ungeteiltem Herzen auch im gegenwärtigen Zeitalter dem ewigen Reiche Gottes und der Kirche Jesu Christi anzugehören den freudigen Mut wiederfinden können. Dieser Zweck wird dadurch erreicht, daß wir der Religion die Sonderstellung nehmen, welche die Kirche ihr bisher angewiesen hat unter den übrigen Tätigkeiten des menschlichen Geistes. Diese ist keine fertige, übernatürliche Gottesgabe, sondern eine ewige Grundtatsache des menschlichen Gemütes; sie ist die ewige Menschwerdung Gottes und das fortwährende Göttlichwerden des Menschen. In Christo

ist die Religion Fleisch, vollendeter Ausdruck geworden. Das Christentum als Leben und Tat, als Geist, Freiheit und Liebe halten wir hoch, aber seine lehrhafte Darstellung, seine Theologie, ist dem Wechsel der Zeit unterworfen und veränderlich.

Lang behandelte im zweiten Jahrgang seiner Zeitschrift in acht größern Artikeln „die moderne Weltanschauung" mit einer so herausfordernden Keckheit, daß darob selbst seine Freunde in Schrecken gerieten. Ein leidenschaftlicher Kampf entspann sich zwischen dem Kirchenblatt, welches im Anschluß an die schweizerische Predigergesellschaft in St. Gallen 1844 im Hause des Dekan Frei in Trogen beschlossen und als Organ der Vermittlungstheologen unter Hagenbachs und Finslers Redaktion bis 1868 geistvoll fortgeführt wurde, und den Zeitstimmen. Biedermann führte in diesen das erste Wort in der streng wissenschaftlichen Diskussion; Lang tat es in mehr schwungvoller, populärer Weise, beide gleich schlagfertig und stets bereit, die Gegner im Kirchenblatt zu züchtigen. Aber auch diese führten eine scharfe Klinge. Der milde Zürcher Antistes Finsler gesteht: „Ich weiß noch sehr wohl, wie ich mich freute, wenn ich annehmen durfte, etwas geschrieben zu haben, was nicht nur Stich halten, sondern dem Gegner auch einen empfindlichen Hieb versetzen könnte. Es war wie eine Oase, als ich einmal mit meinem Freunde Heinrich Hirzel am St. Peter bei Anlaß der Schillerfeier ein friedliches Zwiegespräch über Schillers Stellung zum Christentum unterhielt."

Die Wunderfrage und die Stellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, im Anschluß an diese liturgischen Erörterungen, im Ganzen noch wenig praktisch aufbauende Artikel, füllten naturgemäß die ersten Jahrgänge der Zeitstimmen. Aus der oft mehr als nötig scharfen theologischen Polemik hob sich wie eine Verheißung auf eine ruhigere Zukunft eine in den Zeitstimmen erschienene Controverse zwischen den beiden gleich edlen Männern Prof. Tholuk in Halle und

Diakon Heinrich Hirzel am St. Peter in Zürich hervor. Tholuk nahm sich der deutschen kirchlichen Zustände an, welche Hirzel in einem „Gruß in die Ferne", indem er den Brüdern in Holland und Straßburg die Hand reichen wollte, von seinem Standpunkte aus beleuchtet hatte. Der freundlichen Rede Tholuks ließ Hirzel in den Zeitstimmen eine schwungvolle, begeisterte Gegenrede folgen (3. Jahrg. pag. 417 und 433). Es war, sagt Finsler in seiner Geschichte der theolog. kirchl. Entwicklung in der deutsch-reformirten Kirche der Schweiz, es war nicht blos eine theoretische Auseinandersetzung und eine Abwehr der Einwendungen Tholuks, sondern ein Einsetzen der ganzen Persönlichkeit, eine Berufung auf langjährige, praktische Wirksamkeit. Ich weiß nicht, sagt Finsler, ob im ganzen Verlauf des theologischen Streites etwas Besseres zu Gunsten der neuen Theologie geschrieben worden ist. — Es war auch eine Exposition der „modernen Weltanschauung", aber es war die fromme, liebesprühende Verkündigung eines Propheten. Wenn noch etwas gefehlt hätte, die jüngern Theologen zu orientiren und manche einflußreiche gebildete Laien im Schweizerlande zu gewinnen, so hätten es Biedermanns klassische Ausführungen getan, die unter dem Titel: Die Zeitstimmen vor dem Richterstuhl der evangelischen Allianz, offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Riggenbach in Basel (Zeitstimmen 1862 pag. 40), als Antwort auf Riggenbachs Anklage des schweizerischen Nationalismus vor der Allianzversammlung in Genf, in den Zeitstimmen erschienen. Die Zeitstimmen übten in der reformirten Schweiz eine ungeheure Wirkung aus. Vorher waren ganz energische Aeußerungen freiheitlicher Natur auf dem praktisch-kirchlichen Gebiete nur vereinzelte Erscheinungen, z. B. war in Basel im Jahre 1858 ein Kandidat Rumpf, der vorher stockorthodox gewesen war, hernach aber Schriften veröffentlicht hatte, welche die Autorität der Bibel und die spezifische Würde des Christentums bekämpften, auf Antrag des Kirchenrates aus

dem Basler Ministerium ausgeschlossen worden. Im selben Jahre brachte Kandidat Hörler von Basel im Großen Rate den Antrag ein auf Abänderung des Ordinationsgelübdes zu Gunsten einer freieren Richtung. Dieser Antrag und derjenige Rumpfs im Jahre 1861, daß der Religionsunterricht in Kirchen und Schulen mit den Fortschritten der Wissenschaft in Einklang gebracht werde, hatten noch keinen Erfolg, aber waren Anzeichen einer bewegten Zukunft. — Die Zeitstimmen hingegen riefen derartige Erscheinungen in Masse hervor. Ein ganz besonders merkwürdiges Jahr war das Jahr 1865, nicht nur wegen des vortrefflichen Weines, den es zeitigte, sondern wegen des Feuers, das durch die Adern der Kirche floß. Ich möchte, bevor ich auf dieses merkwürdige Jahr eintrete, nur noch schnell nachholen, daß zwei wichtige literarische Erscheinungen der schweizerischen Reformbewegung, Langs „Religiöse Charaktere" und „Stunden der Andacht", letztere wenigstens in ihrem ersten Bande im Jahre 1862, auftraten (der zweite folgte 1865 nach), und daß Heinrich Lang im Frühjahr 1863 nach Meilen übergesiedelt und durch die unmittelbare Berührung mit dem Vorort der schweizerischen Reform, mit Zürich und seinen vielen geweckten Köpfen, in eine ganz neue Phase persönlicher Entwicklung getreten war. Aber nun, im Jahre 1865, folgten sich die Ereignisse in der Schweiz herum Schlag auf Schlag. 78 Geistliche des Kantons Zürich traten gegen den jungen freisinnigen Pfarrer Sal. Vögelin von Uster auf; einer von ihnen brachte auf der Synode im Oktober 1865 einen Antrag, dessen Annahme mit dem Ausschluß Vögelins aus dem Amte gleichbedeutend gewesen wäre und vielleicht Andere mitgerissen hätte. Nach gründlicher Debatte schritt die Versammlung mit 153 gegen 10 Stimmen über diesen Antrag zur Tagesordnung und damit war aller Symbolzwang im Kanton Zürich für immer gebrochen. „Gleichzeitig mit diesen Züricher Vorgängen erhob sich auch in Bern die

Reformpartei gegen den Druck des übermütigen Pietismus. Der Kampf war da ein ungleich heißerer und drang deshalb auch tiefer in's Volk, weil die der freiheitlichen Bewegung im Wege stehenden kirchenpolitischen Institutionen zäher waren; er führte aber auch schließlich noch zu einer viel gründlicheren Umgestaltung des ganzen kirchlichen Organismus, als in Zürich. Während Friedrich Langhans, der Pfarrer an der Waldau und spätere Professor der Theologie in Bern (geb. 2. Mai 1829, gest. 17. April 1880), in einem viel Aufsehen erregenden Buche den Pietismus und sein Werk der äußern Mission angriff, hatte sein Bruder, Eduard Langhans, damals Religionslehrer am Seminar zu Münchenbuchsee, später ebenfalls Professor der Theologie zu Bern, (gest. 5. Januar 1891), zur Rechtfertigung seines Religionsunterrichtes seinen Leitfaden für den biblischen Unterricht herausgegeben. Ein wahrer Sturm zog durch die pietistische Geistlichkeit des Landes. Am 19. Juni 1866 fällte die Synode des Kantons Bern wirklich das Verdammungsurteil über das „friedselige, frommgelehrte, harmlose Büchlein" aus der Tübingerschule. Die Stellung von Eduard Langhans war in Gefahr. Sein Büchlein wurde jetzt erst recht wahrhaft verschlungen. Ein kräftiger Gegenstoß aus des Volkes Mitte, also von Seiten der Liberalen, brachte die Sache wieder zum Stehen. Das Vorgehen der orthodoxen Heißsporne gebar im Jahre 1865 den Berner Reformverein, einen wirklichen religiös-freisinnigen Volksverein, unter der Führung der Gebrüder Langhans und des Albert Bitzius, Pfarrer von Twann (geb. 6. November 1835 als Sohn des „Jeremias Gotthelf" in Lützelflüh, gest. 20. September 1882 als Regierungsrat und zwar Erziehungsdirektor in Bern). Im ersten Jahrgang, 1866, seines Organes, der „Reformblätter aus der bernischen Kirche", pag. 97, wird die erhebende Gründungsfeier des Bernerreformvereins begeistert geschildert. Gleich der erste Jahrgang der Reformblätter zeigt eine aus-

geprägte, der bernerischen Reform eigene Seite, das mutige Eingehen auf soziale Fragen unter der Abteilung: „Volkssittliches“, und das ist unsern Berner Freunden eigen geblieben bis heute. Der erste Jahrgang bringt z. B. unter der genannten Rubrik: die Berner Geistlichkeit zu den sozialen Fragen der Gegenwart: Civiletat und Civilehe; ein Bild vom Stande der Armen- und Arbeiterfrage im Kanton Bern unter dem Titel Fortschritt, die Schnapsfrage in mehreren Artikeln, die Armenfrage, das Staats- und Kirchengesetz. Gesunder Sozialismus. — Man muß es den Bernern lassen, daß sie mit großer Liebe zum Volke dessen wirtschaftlichen Jammer wenigstens theoretisch energischer anfaßten, als wir Andern alle. Ihnen ist auf dem Gebiet volkswirtschaftlicher Bestrebungen an Rührigkeit, zäher Ausdauer und Geschick, die Konsequenzen des Evangeliums für die sozialen Fragen nach allen Seiten überzeugend zu ziehen, nur ein ostschweizerischer Reformer an die Seite zu stellen, ein Mann, der auch die Geschicke unseres gesamten schweizerischen Vereins für freies Christentum vier Jahre lang in verdienstvollster Weise als Präsident geleitet hat, und das ist der seit 1885 in St. Gallen wirkende Pfarrer C. W. Kambli. Es gibt keine deutsch geschriebene, fortschrittlich-religiöse Zeitschrift in der Schweiz, welche nicht Artikel enthielten, die seinen ganz besonderen Beruf für dieses Gebiet bezeugen. Die unmittelbare praktische Menschenliebe aber gedeiht auf dem Boden des schweizerischen freien Christentums Gott Lob überall gut. Hirzel †, Bion und andere Namen bezeichnen wahre Blüten freireligiöser Philantropie. Es wird bei der großartigen Bedeutung, welche auf dem volkswirtschaftlichen und kirchenpolitischen Gebiete dem genialen, tiefbetrauerten Albert Bitzius zukommt, nicht übel vermerkt werden, wenn ich sage, wie Diakon Heinrich Hirzel im 8. Jahrgang der Zeitstimmen diesen hervorragenden Mitarbeiter der Reformblätter aus der bernerischen Kirche — Redaktor war Friederich Langhans — seinen Lesern vorführt:

„Als gedrungene, derbe Gestalt tritt Albert Bitzius, der Sohn von Jeremias Gotthelf, auf den Plan heraus. In seinen Adern rollt etwas von der Gestaltungskraft seines Vaters.“ — Mir ist noch unvergeßlich, mit welchen Worten mein nachheriger lieber Freund mir, dem damaligen schüchternen Vikar des Diakon Hirzel, eine Erstlingsarbeit, eine Entgegnung auf Angriffe des sel. alten Baggesen in Bern zur Korrektur zurückschickte: „Das ist viel zu mild; solchen Gegnern gegenüber muß man nicht säuseln. Den Cerevis schief aufsetzen, die Reitgerte in die Hand, Stiefel und Sporen anziehen und dem Gegner die Türe mit einem Tritt eurennen.“ Ich korrigirte nach diesem Rezept; ich tät's heute nicht mehr; damals aber waren die Zeiten anders. Friedrich und Eduard Langhans waren für die Reform das, was Biedermann für die Zeitstimmen. Der schlagfertige Anwalt aber des religiös-fortschrittlichen Bernervolkes war Bitzius, in der Feder noch mächtiger, als in der Rede. Von 1869 an war er Redaktor. Noch im Jahre 1869 hatte die bernische Synode das Volk vor der Reform als der Auflösung der Kirche gewarnt. Eine ungeheuer lebhafte Debatte ging durch den Kanton. Die Reformer gewannen den Boden Fuß für Fuß. Das Volk nahm, was sie anstrebten, das neue Kirchengesetz, 1874 an, nach welchem fortan die Synode von dem Volke frei in Wahlkreisen gewählt werden sollte. Von da an sind die verschiedenen Richtungen auch im Kanton Bern nach Billigkeit an der Leitung und Verwaltung der Volkskirche beteiligt. Auch die liturgische und die Gelübdefrage fand eine Lösung, mit der Alle zufrieden sein können. Viele Bezirkssynoden haben, hauptsächlich unter Anregung der freisinnigen Elemente, praktische Aufgaben volkswirtschaftlicher Natur an die Hand genommen. In der Stadt Bern sind heute drei Predigerstellen in reformerischem Sinne besetzt.

Vom Jahre 1872 an teilte sich Bitzius in inniger Freundschaft mit Lang in die Redaktion der Zeitschrift, welche

aus der Verschmelzung der zürcherischen Zeitstimmen mit der bernerischen Reform entstanden war und diese beiden Namen an der Stirne trug. Da schrieb Bitzius die klassische und berühmt gewordene „Reformchronik". Darin bekundete er eine unverkennbare staatsmännische Begabung, welche ihn mit dem Jahre 1878 in die Regierung rief. Im Unterschied von vielen Andern, welche das Pfarramt schon mit einer weltlichen Charge ausgetauscht, blieb auch der Regierungsrat Bitzius ein treuer Sohn und warmer Freund der Kirche, eine kindlich fromme Seele bis an sein sel. Ende.

Am 29. November 1891 war der Kirchliche Reformverein des Kantons Bern an seiner Geburtsstätte Münchenbuchsee versammelt, um sein 25-jähriges Jubiläum würdig zu begehen. Herr Pfarrer Frank in Twann hat bei diesem Anlaß einen Rückblick auf das durchlebte Vierteljahrhundert geworfen, dem wir noch einige Ergänzungen zu dem über Bern schon Gesagten entnehmen. Von den 12 Männern, welche am 14. August 1866 im Pfarrhause zu Münchenbuchsee zur Gründung des „Kirchlichen Reformvereins" des Kantons Bern und zur Herausgabe eines eigenen Organes, der Reformblätter aus der bernischen Kirche, zusammentraten, (Langhans, Vater und die zwei Söhne, Bitzius, Hemmann, Rüegg, Blaser, Frank, Hegg, Käfenacht, Scartazzini und Wysard), sind die sechs Erstgenannten nicht mehr unter uns. Die evangelische Gesellschaft benützte die Basler Mission und deren zurückgekehrten Missionar Hebich in leidenschaftlichster Agitation gegen die Reform und das eben reizte Fritz Langhans, die Gegner gerade in ihrem Missionstreiben anzufassen. Die letzte seiner drei größeren Schriften: „Das Christentum und seine Mission im Lichte der Weltgeschichte" macht uns klar, warum alle bernischen Gesinnungsgenossen zu ihm als dem weit überlegenen Theologen und Philosophen emporschauten. Bitzius sagte mir einst: Wir andern sind nur seine Schulbuben! ‚Wie schade, daß der vielbeschäftigte Professor

keine Zeit mehr fand zur Ausführung dessen, was der Pfarrer zur Waldau sich noch vorgenommen hatte; ein dritter Teil des genannten Buches hätte dem Aufbau die Krone aufsetzen und die sozialpolitischen und kirchlichen Aufgaben des Christentums behandeln sollen und hätte ganz sicher zu der Mission geführt, welche Gott nun andern Kräften zur Ausführung anvertraut hat, zur allgemeinen evangelisch-protestantischen. Ernst Friedrich Langhans war von einer bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit, ein spekulativer Kopf, sein Bruder und Nachfolger im akademischen Lehramt, Eduard Langhans, ein Ausleger von Gottes Gnaden; das hat er bewiesen in seinem Handbuch der biblischen Geschichte und Literatur, 1. Band 1875, 2. Band 1880, eine für Laien, Studirende und Pfarrer gleich brauchbare Anleitung zum Verständnis der heiligen Schrift. Daneben besaß Eduard Langhans eine außerordentliche Fähigkeit, das religiöse Empfinden der Völker zu erkennen und in seinem geschichtlichen Zusammenhange den jungen Hörern einfach und klar, aber plastisch und fesselnd darzustellen. Wahre Prachtstücke von Monographieen hat der Meister der Darstellung in die Reformblätter niedergelegt. *) Von Bitzius Predigtwirksamkeit hat, so lange er lebte, Niemand großes Aufheben gemacht. Seine letzte Gemeinde Twann hing wohl an ihm, aber hat, wie so manche, die einen Propheten in ihrer Mitte hat, ihn nicht nach seinem vollen Werte erkannt. In anspruchloser Abgeschiedenheit, nicht gehoben durch einen auffallenden Hörerzulauf, hat Bitzius auf der Twanner Kanzel Sonntag für Sonntag jene Perlen — man darf nicht sagen: aus dem Ärmel geschüttelt — aber aus seinem warmen Herzen und seinem klaren, tiefen und originellen Geist herausgeholt, welche sein treuer, anspruchloser Freund Hegg bald in einem sechsten

*) Die Berner haben das Andenken ihres „Eduard" in einem prächtigen Buch festgehalten: Eduard Langhans, ein Zeuge der Geistesfreiheit.

Bande einer hocherfreuten und dankbaren freien Christengemeinde darbietet. Unsere bernischen Freunde behaupten in den literarischen Äußerungen des freien Christentums und in jener praktischen Verwertung desselben, welche aus der Liebe zum Volke hervorgeht, den Platz unter den Brüdern, welcher dem mächtigen Stande in der Eidgenossenschaft zukommt. Sie haben auch ein dem freisinnigen Standpunkt entsprechendes Kirchengesangbuch geschaffen, welches heute, nach Einführung des neuen sogenannten Schweizerischen Gesangbuches, das leider so sehr den freieren Geist vermissen läßt, mit Recht von mehr als einer Gemeinde zähe festgehalten wird. Die Ausdehnung des Kantons brachte es mit sich, daß in verschiedenen Landesteilen Sektionen entstanden, in Bern, Langenthal, Thun, Biel, Nidau, neulich sogar in der Lorraine bei Bern. Weil Eduard Langhans am Seminar als Religionslehrer großen Einfluß übte, und das Staatsseminar von der Direktion des Papa Langhans an bis heute unter religiös-liberalem Einfluß steht, konnte es nicht fehlen, daß auch die aus dieser Anstalt hervorgehende Lehrerschaft zu einem großen Teile im Volke im Sinne von „fromm und frei" wirkte. Die kirchliche Reformsache verdankt in Bern der Lehrerschaft wohl mehr als irgend wo anders im Vaterland. Die heutige Physiognomie der Bernerkirche ist eine außerordentlich friedliche. In das Kirchenregiment, in die kirchlichen Hülfswerke, in die Redaktion der erbaulichen „Saatkörner", in das soziologische Studium — christlich-soziale Gesellschaft — teilen sich gleichmäßig und unter brüderlicher gegenseitiger Anerkennung die Konservativen, Vermittler und Reformer; aber die drei Fähnlein bleiben doch aufgesteckt vermöge der menschlichen Natur der Träger, d. h. gemäß deren Gemüts- und Denkbedürfnissen.

Die älteste schweizerische Stätte theologischer Wissenschaft in der Gestalt einer förmlichen Hochschule ist Basel. Basel war aber auch von den Zeiten der Reformation an bis zur Berufung

de Wette's 1821 die Hochburg der konservativen Interessen in Sachen der Religion. In die 50. Jahre hinein fallen Rumpf's und Hörlers oben angedeutete Freiheitsbemühungen. Kandidat Franz Hörler, gest. 2. Januar 1888 und Theodor Hoffmann-Merian, gest. 29. Februar 1888, sind die hochverdienten edlen Vorkämpfer für die Sache des freien Christentums in Basel. Besonders Hörler war der unermüdliche, zielbewußte, wissenschaftlich reich ausgerüstete, in Wort und Schrift gleich schneidige und dabei anspruchslose Agitator im besten Sinne, in Kirchenverfassungs-, Kirchenregiments-, Bekenntnis-, Liturgie-Angelegenheiten, auch wo es sich um Professorenwahlen, Anschluß Basels an das schweizerische Concordat für Geistliche handelte, bei den ersten bahnbrechenden Pfarrerwahlen — überall findet man Hörler im vordersten Treffen. Unter seiner und Hoffmanns Aegide bildete sich am 6. Oktober 1866 der baslerische kirchliche Reformverein. Der veranstaltete vom Winter 1867 auf 1868 an eine Reihe von Jahren hindurch mit gutem Erfolg öffentliche theologische Vorträge durch hervorragende Theologen aus der Schweiz und aus Deutschland. Besonders auch Lang wirkte mit und im Anfang gestalteten sich diese Abende durch den Widerspruch anwesender konservativer Theologen oft zu Disputationen, die an die Reformationszeit erinnerten. Auch fremde freisinnige Prediger wurden herangezogen, damit das Volk höre, wie sich das Evangelium aus ihrem Munde ausnehme. Das Alles legte Bresche und brach die Burg; da folgten verhältnismäßig rasch nacheinander die ersten freisinnigen Pfarrwahlen (1874 Altherr an St. Leonhard, 1875 Wirth am Münster, 1878 Linder an St. Theodor, 1879 Böhringer zu St. Peter). Unter der heftigsten Aufregung der Parteien, wie sie wohl kaum anderswo in gleicher Stärke und Intensität sich gezeigt, waren diese Wahlen zu Stande gekommen und es suchte die Orthodoxie, nachdem sie sich vom ersten Schrecken über den Einbruch in ihre alte Festung einigermaßen erholt hatte, durch neue Sammlung

und Konzentrirung ihrer Kräfte und Mittel das noch in ihrem Besitze befindliche Terrain zu behaupten und das Verlorene wieder zu gewinnen. Durch Anstellung von sog. Hülfsgeistlichen, durch Einrichtung von Parallel- resp. Konkurrenz-Gottesdiensten und -Kinderlehren, durch Ausnützung der Stadtmission, sowie der Armen- und Krankenpflege im Dienste der Partei u. s. w. wurde und wird bis auf den heutigen Tag eine unermüdliche, mit allen Mitteln betriebene agitatorische Tätigkeit entfaltet, die in erster Linie gegen die Reform gerichtet ist und einen fortwährenden, teils offenen, teils geheimen Kriegszustand gegen dieselbe unterhält. Diese Aufraffung aller reaktionären Kräfte in Folge der eingedrungenen Reform ist allerdings nicht erfolglos geblieben. Abgesehen von dem Einfluß derselben auf unentschiedene Gemüter und abhängige Leute haben auch nicht Wenige, die Anfangs mit Begeisterung der Bewegung sich angeschlossen hatten, sich später wieder „in die Büsche geschlagen", da sie sahen, mit wie großen gesellschaftlichen und unter Umständen auch ökonomischen Nachteilen das offene Bekenntnis zur Reformsache verbunden sei, — um so mehr, als in Basel nicht nur, wie das anderwärts auch der Fall ist, der Geldsack, sondern auch die höhere Bildung und Gelehrsamkeit größtenteils mit dem Konservatismus in jeder Richtung, also auch mit der Orthodoxie, aufs Innigste verbündet ist. Der Freisinn, besonders der kirchliche, gilt zum mindesten als plebejisch.

Allein trotz alledem hat die Reform im Laufe der Jahre in unserer protestantischen Bevölkerung einen festeren Fuß gefaßt und sich in aller Ruhe und Stille weiter entwickelt. Von der „geistigen Überwindung" derselben, wovon die Gegner nach den äußern Niederlagen noch träumten und womit sie sich trösteten, von der ist keine Rede mehr. Gegenwärtig durch 7 (von 17) Gemeindegeistliche und einige Professoren der Theologie amtlich vertreten, verfügt sie, wie das jeweilige Stimmenverhältnis bei den Synodalwahlen zeigt, in sämt-

lichen vier Kirchgemeinden der Stadt entweder über eine entschiedene Mehrheit oder dann wenigstens über annähernd die Hälfte der stimmberechtigten Kirchgenossen. Die Teilnahme am kirchlichen Leben, wenn sie auch hie und da etwas zu wünschen läßt, ist auch auf freisinniger Seite im Ganzen genommen eine sehr erfreuliche, die Inanspruchnahme ihrer Geistlichen für Jugendunterricht und Seelsorge eine vielfordernde und ausgedehnte. In den vier kirchlich-freisinnigen Gemeindevereinen finden, unterstützt vom freisinnigen Kirchenchor, im Winter belehrende Vorträge oder anregende Familienabende statt und in einigen Gemeinden sind unter Leitung der betreffenden Geistlichen lebhaft besuchte Vereine ehemaliger Konfirmanden entstanden, die deren gesunde, geistige Fortentwicklung befördern wollen. In sämtlichen vier Kirchgemeinden entstanden unter Leitung der freisinnigen Geistlichkeit Frauenvereine zum Zwecke der Armen- und Krankenpflege. Dankbar gedenken wir auch dessen, was das seit 18 Jahren in Basel erscheinende, eines zahlreichen und treuen Leserkreises sich erfreuende „Schweiz. Protestantenblatt" zur Sammlung und Befestigung der Gesinnungsgenossen und zur Verbreitung der Gedanken des freien Christentums beigetragen hat, sowie als hervorragender literarischer Leistung des im Jahr 1894 herausgekommenen, von Pfarrer Altherr verfaßten trefflichen Lebensbildes des geistesmächtigen amerikanischen Reformers Theodor Parker.

Was schließlich noch das Verhalten der verschiedenen Richtungen zu einander betrifft, so kann allerdings nicht gesagt werden, daß die Gleichberechtigung derselben innerhalb der gemeinsamen Landeskirche bereits diejenige allgemeine Anerkennung in Basel gefunden habe, wie es in andern Kantonen, z. B. in Zürich, Bern, St. Gallen u. s. w. der Fall ist. Die Leiter und Tonangeber der positiven Partei sind noch immer der Ansicht, daß diese Verschiedenheit der Richtungen als ein schwerer Schaden, als ein nur not-

gedrungen zu ertragender Mißstand zu betrachten sei, der mit dem Begriff und Wesen der Kirche in Widerspruch stehe und lediglich ein äußeres Zusammensein, nimmermehr aber eine geistige Gemeinschaft ermögliche. Im Bewußtsein der großen Mehrzahl auch der positiv gerichteten Gemeindeglieder ist aber doch in dieser Hinsicht ein allmäliger Umschwung zum Bessern unverkennbar. Die öffentliche Meinung ist nachgerade wenigstens so weit gekommen, daß sie eine billige Vertretung der verschiedenen Richtungen in Pfarramt und Synode als etwas durchaus Angemessenes und Selbstverständliches betrachtet, in Folge dessen denn auch wirklich schon mehr als einmal die Wiederbesetzung vakanter Pfarrstellen, indem sie in stillschweigendem Einverständnis der betreffenden Richtung überlassen wurde, ohne Parteikampf stattgefunden hat. Es erscheint somit die Hoffnung nicht unbegründet, daß wenigstens in dieser Beziehung die Grundsätze der gegenseitigen Toleranz, um nicht zu sagen Anerkennung, mehr und mehr sich Geltung verschaffen werden. Der Boden war in der Stadt Basel schwerer zu bearbeiten, als in irgend einer andern Schweizerstadt und es verdienen unsere dort wirkenden Freunde für ihre treue Arbeit die Anerkennung und den Dank des ganzen schweizerischen Vereins; sie haben ausgehalten und sind durchgedrungen, während die baselstandschaftliche Sektion, welche in den Siebenzigerjahren auch verheißungsvoll ins Leben getreten war, den Schwierigkeiten gar bald erlag.

Thurgau, Aargau, Genf, Neuchâtel, Waadt (resp. Lausanne), diese Namen bezeichnen ebenso viele Reformvereine, welche unter der kräftigen Initiative von Männern wie Guhl, Müller, Conguard, Buisson, Zélin, Perret, Desor, Guillaume, Grosjean, Borel, Chavannes, Pécaut u. s. w. und unter der unermüdlichen Anregung des Diakon Hirzel in Zürich entstanden sind. L'Emancipation und l'Alliance libérale waren die schlagfertigen französischen Zeitschriften. Mit ganz besonderem Eklat und unter ganz be-

sonders schwierigen Verhältnissen ist im Jahre 1869 ein neuenburgischer Verein für freies Christentum entstanden. Aber auf dem ganzen Gebiete, welches den Gegenstand unserer Besprechung bildet, ist auch durch eine Häufung ungünstiger Umstände nirgends ein so vielversprechender Anfang so rasch und so vollständig im Sande verlaufen, wie hier. Neuchâtel trat auf der Delegirtenversammlung zu Biel mit zwei Nationalräten, Desor und Perret, und dem stärksten Vereinsbestand (350 Mitgliedern) auf. In Neuchâtel gab Prof. Buisson in den sechziger Jahren einen mächtigen Anstoß, stellte man einen freisinnigen Pfarrer an und gab die feurige Emancipation heraus. Das alles ist seit mehr als zehn Jahren dahin. In allen Wipfeln ist Ruh. Wir haben dort nur noch verborgene Anhänger. Es hat sich auch in diesem Kanton, wie in Waadt, neben der nationalen, eine freie Kirche gebildet. Staatsmänner und Pfarrer fürchten, die Glieder der letzteren könnten sich mehren, wenn man in der Staatskirche die kleinste Bewegung hervorriefe.

Im Waadtland, dessen Sektion auch eingegangen ist, ist der theologische Nachwuchs vermittelnd; niemand will mehr orthodox sein, auch die konservativen Vertreter der nationalen Kirche sind klug wie die Schlangen und die große Masse indifferenter Laien befriedigt sich damit, in der Kirche in den wenigen Malen, wo sie sich hinbegeben, dogmatisch nicht gerade grob choquirt zu werden, was man ja mit ein Bischen rednerischer Eleganz schon vermeiden kann.

Auch die Sektion Bully am linken Ufer des Murtnersees, Chavannes Saat, ist entschlafen und die andere Freiburger Oase: Murten lebt nicht, wie es für diesen Kanton nötig wäre und wie der dortige Pfarrer mit uns sehnlich wünscht.

In Genf haben wir noch eine Sektion von etwas über 100 Mitgliedern, welche in monatlich abgehaltenen Sitzungen freundschaftliche Beziehungen pflegt und mehr kirchliche als theologische, religiöse oder soziale Fragen bespricht.

Es fehlt immer noch an liberalen Kandidaten für die pastoralen Funktionen, aber sie sind auf dem Wege. Dieser Sektion steht ein Kapital von etwa 60,000 Fr. zur Verfügung, dessen Zinse wesentlich den gleichen Zwecken dienen sollen, wie unsere Langstiftung. Die Signatur der genferischen Nationalkirche ist Friede. Das Regiment ist genau gleich auf die liberale und konservative Partei verteilt. Die Genfer pflegen rege Beziehungen mit den französischen liberalen Reformirten, tauschen mit Paris und Nismes in den Wintern Vortragende aus, haben bis vor 2 Jahren mit ihrem Geld ein vortrefflich redigirtes kirchliches Jahrbuch, Etrennes Chrétiennes, unterhalten und opfern viel für Verbreitung vortrefflicher Volksschriften, Predigten und Vorträge. Ist nicht Genf berufen und befähigt, in der Waadt und Neuchâtel, wohin es einst die Funken der Reformation geworfen, auch wieder „die Reform" zu wecken? Das welsche Feuer darf unserem Bunde nicht ausgehen. Die starke Friedseligkeit der Genfer Freisinnigen muß man aus der bedrohten Stellung des Genfer Protestantismus überhaupt gegen Süden und Westen verstehen. Die gegenseitige Wertschätzung des ganzen Häufchens Protestanten kann man beim Hereinfluten des fremden katholischen Elementes wohl brauchen. „Die Stunde wird schlagen, wo alle lebendigen Kräfte der reformirten Genfer Kirche sich vereinigen müssen, um sich den Anmaßungen des römisch-katholischen Elementes entgegenzustemmen, welches in Genf in beunruhigenden Proportionen zunimmt. Da ist der Feind, da ist die wahre Gefahr" — sagen die werten Freunde. Das gilt für uns auf der ganzen Linie. Gegen diesen so zähen, mächtigen schlauen Gegner müssen die Protestanten, welches auch ihre dogmatischen Überzeugungen seien, sich die Hand reichen und Schulter an Schulter marschiren als Brüder zum großen Kampf, der sich vorbereitet, zur Verteidigung der Reformation, an welcher wir, wie unsere Vorfahren, mit ganzer Seele hangen. Die Genfer beklagen tief den vor

wenig Wochen erfolgten Hinschied des Professor John Cougnard, der mit ein Gründer unserer Gesellschaft war. Sein Rednertalent war bedeutend und sein Einfluß in Genf besonders in den Jahren seiner Vollkraft groß. Ich erinnere mich noch gut, wie der sel. Lang einst ganz hingerissen von dem Eindruck einer angehörten Kanzelrede von Cougnard traurig gestimmt sagte: „Die Franzosen erreichen wir in der Eleganz und im Feuer der Rede nie".

Zu der teilweise geradezu turbulenten Art, wie in Neuenburg, Genf, Bern, Basel, Zürich, die moderne religiöse Anschauung sich das Daseinsrecht erkämpfen mußte, steht die Entstehung freisinniger Vereinigungen in den Kantonen Aargau und Thurgau in direktem Gegensatz. Es ging da allmälig und ruhig zu. Die Partei war eben sogleich da, als unter den gesund sich entwickelnden Kirchenverfassungen den gemischten Synoden an beiden Orten die Frage nach der Revision der Liturgie vorgelegt wurde, was im Aargau im September 1869, im Thurgau erst im Februar 1874 geschah. Bekanntlich hat die thurgauische Synode eine einheitliche Liturgie eingeführt und für verbindlich erklärt, die für Taufe und Abendmahl nur je ein Formular enthält. Im Taufformular wurde das Apostolikum durch ein anderes Bekenntnis ersetzt und im Abendmahlsformular ganz weggelassen. Daß dieser knapp durchgegangene Synodalbeschluß (43 gegen 40) den Gebrauch des Apostolikums den Positiven geradezu verbot, selbst wenn die Gemeinden einverstanden gewesen wären, war ein freiheitswidriger Mißgriff, den die Synode selber 1876 einsah und mit dem Zusatz zur bisherigen Verordnung korrigierte, daß es jedem Geistlichen gestattet sei, neben der offiziell eingeführten Liturgie auch andere reformirte Liturgien der Schweiz zu gebrauchen, wenn die Gemeinde nichts dagegen habe. Der thurgauische Liturgiekampf war zwar ein deutliches Symptom des sich regenden reformerischen Geistes. Daß dieser aber an dem zu Ungunsten der Positiven unfrei-

heitlichen Ergebnis nur wenig Anteil hatte, daß solches vielmehr vermittlerischer Intervention und dem dem thurgauischen Volke tief eingewurzelten Sinn für strainme, einheitliche Disziplin zu verdanken war, das wird jeder sehen müssen, der die Verhandlungen genau nachliest. In der Großzahl der Schweizerkirchen verhütet die Doppelspurigkeit das Unheil wehtuender Vergewaltigung nach der einen oder andern Seite und öffnet unserer Überzeugung Bahn, ohne den Gegner unnötig zu reizen. Was die Vermittler immer hartnäckig befehden, besonders auch im St. Galler Liturgiestreit (1876): die Zweispurigkeit, als eine unglückselige, die Kirche innerlich zerstörende Halbheit, darnach haben die Reformer überall als nach einem Mittel der Freiheit gegriffen und sie waren darin, wie es heute am Tage liegt, im Recht und ein Segen der Kirche. Es wiederholen sich fast in allen kantonalen Kirchen, wo Reformvereine wirken, dieselben Kämpfe um und gegen das Symbolum, aber auch der ähnliche Ausgang der Kämpfe im Sinne der Befreiung von demselben. In Appenzell, Graubünden und Glarus fand die neue Richtung bei der völligen Unabhängigkeit der Gemeinden fast ohne Kampf leichten Eingang. Da standen keine Priester und Schriftgelehrten, keine Synedrien entgegen, da rief jede Gemeinde, oft unbesehen, den Mann ihres Vertrauens. Eine solche Gemeinde, eine glarnerische, hat auch dem Sprechenden den Eingang in die unbedingteste Freiheit pfarramtlicher Wirksamkeit leicht gemacht. Gesegnet sei darum auch diese demokratische Gemeindeautonomie! In zwei von den genannten Kantonen Graubünden und Glarus haben, weil man die Organisation des freisinnigen Kirchenvolkes nicht nötig zu haben glaubte, bis heute nur ganz lose Verbände gleichgesinnter Pfarrer existirt, aber wo nicht förmliche Volksvereine bestehen, da krankt eben doch — das zeigen die zwei Kantone — das Zusammengehörigkeitsgefühl; es fehlt vor allem die tätkräftige Unterstützung gemeinsamer Unternehmungen, wie z. B. der Langstiftung und des Schwesternhauses zum roten Kreuz in

Zürich, und das können wir nur im höchsten Grad bedauern. Mancherorts haben eben doch Bequemlichkeit und moderne Mutlosigkeit bedeutenden Anteil an diesen Erscheinungen.

In den Jahren 1883 und 1884 bildete sich in Appenzell-Außerrhoden unter der Initiative der Freunde Beyring und Steiger eine aus den Geistlichen freier Richtung bestehende Sektion, welche sich auf Anregung der im Juni 1887 in Herisau abgehaltenen neunten Generalversammlung des Schweiz. Vereins für freies Christentum zu einer auch Laien umfassenden Vereinigung erweiterte, die erst neuerlich, in diesem Jahr, durch eine Jahresversammlung ihre Lebenskraft wieder bekundet hat.

Auch im Kanton Aargau haben sich, nachdem die im Jahre 1870 so würdig begründete kantonale Sektion aus mir unerklärlichen Gründen erstorben war, anfangs (1884) nur einzelne Geistliche wieder zu einer Art von Sektion zusammengetan und dieser Zustand ist, was den Kanton betrifft, bis heute geblieben, aber die Gemeinde Zofingen weist für sich allein von jener Zeit an, Dank der Initiative des jetzt in Bern wirkenden Freundes Anderes eine sehr kräftige förmliche Sektion auf, in welcher sich besonders auch Frauen stark beteiligen und welche durch Vorträge im Winter das Feuer lebendig erhält. Die Stadt Zofingen hat sogar im Juni 1889 unsere zehnte Generalversammlung aufs rühmlichste aufgenommen. Herr Pfarrer Egg in Zofingen macht alle Anstrengungen, die Lokalsektion zu einer Kantonalsektion zu erweitern.

Ungefähr gleichzeitig hat sich unter Zieglers kräftiger Mitwirkung der Vorort der politisch und religiös freisinnigen Bestrebungen im Kanton Freiburg, Murten, zur Bildung einer Sektion aufgerafft und schon im Jahre 1884 unsere achte Hauptversammlung gastfreundlich aufgenommen. Die Hoffnung, daß von Murten aus die französisch redenden Gesinnungsgenossen der Kantone Neuenburg und Waadt wieder mobilisirt werden möchten, hat sich jedoch bis heute noch nicht erfüllt.

Oft wiegt ein einziger Mann eine ganze Sektion auf. Das ist zu sagen von Pfarrer Rudolf Gruben-

mann in Chur, geb. 1837, gest. 5. August 1895, bei aller Bescheidenheit und Stille seines Wandels ein ganz außerordentlicher Mann. Sein Charisma war: Verbindung einer bis auf die Wurzel freisinnigen klaren Theologie mit inniger Frömmigkeit und unermüdlich tätiger Philantropie. Er hat durch die Art, wie er seine langjährige Blindheit und seine Familiengeschicke trug, durch die imponirende Geistes- und Gedächtniskraft, die ihm in seiner Stockblindheit die Fortführung eines beschwerlichen Pfarr- und Schulamtes ermöglichte, weitherum staunende Verehrung erweckt. Er ist durch innersten Beruf unser Beter geworden. Auf Weihnachten 1886 kam sein Gebet und Andachtsbuch heraus, von welchem Bion in seinem Jahresbericht 1887 sagt: „In jahrelanger Arbeit hat unser blinde Freund die verborgenen Schätze seines frommen Gemütes in das lautere Gold dieser Gebete und religiösen Betrachtungen ausgeprägt und jeder, der das herrliche Buch braucht, kann es wissen, daß der Verfasser in demselben dem innersten Empfinden des von der alten Dogmatik freien Christen einen treffenden Ausdruck gegeben hat.“ — Unvergeßlich sei uns dieser Arbeiter, Beter, Dulder, Kämpfer und Sieger!

In Zürich sammelte Hirzel eine Schaar damals jüngerer Pfarrer, welche in Sachen eines Lehrmittels ihm opponirt hatten, weil er ihr Geschick im Opponiren und ihren theologischen Freisinn bei dieser Gelegenheit kennen gelernt hatte, mit dem ihm eigenen weiten Blick sofort schon anno 1858 zu einem wenigstens geistlichen Reformverband. Damit wurde eine Stipendienkasse für Studirende verbunden, um Nachwuchs zu ziehen. Heinrich Hirzel, geb. 1818, als der Sohn des Regierungsrat Hirzel und einer Tochter des großen Linth-Escher, war für die ganze schweizerische Reform der Initiant, der allgegenwärtige Einrichter und Agitator, der Mann der glücklichen Griffe, voll glühenden Pauluseifers für die Wahrheit, voll heiliger Christusliebe für die Mühseligen und Be-

ladenen. Ich muß meiner Feder Gewalt antun, um meinen hochverehrten und inniggeliebten einstigen Prinzipal hier nur mit den nötigsten Strichen zu zeichnen. „Zur Sammlung nach Genf!“ schreibt der Unermüdliche im Juli 1869; dann reist er fast allein unter den Vertretern der freisinnigen Theologie der Ostschweiz an die schweizerische Predigerversammlung in Genf (den 10. und 11. August 1869), versetzt, ein isolirter Posten unter lauter Heißspornen der orthodoxen Theologie, durch ein scharfes, klares, aber von tiefgefühlter Frömmigkeit getragenes Votum die Versammlung in mächtige Aufregung. Die im Stillen Gleichgesinnten empfinden sein Auftreten wie eine Erlösung. Es drängen sich um ihn die freier denkenden Pfarrer von Genf und Waadt und gründen die Anfänge eines welschen Vereins für freies Christentum und schon ein Jahr nachher tagt in Folge der unermüdlichen Tätigkeit Hirzels in Olten der, man darf sagen durch ihn gegründete, organisirte Schweizerische Verein für freies Christentum, besucht von den Vertretern der Ost- und Westschweiz aus allen Kantonen, von Staatsmännern, Naturforschern, Professoren, Pfarrern deutscher und französischer Zunge, und Hirzel wird einstimmig zum Vorsteher gewählt. So umfassend hat er gewirkt, so allseitig angeregt, so geschickt organisirt. Der Tag zu Olten war erst den einleitenden Schritten gewidmet. Die konstituirende und tatsächlich erste Versammlung des schweizerischen Vereins für freies Christentum fand am 12. und 13. Juni 1871 in Biel statt. Eine innige, tiefempfundene Trauer ging durch die Versammlung, als deren erster Leiter an Hirzels Statt, Herr Staatsschreiber Guhl von Frauenfeld, im Namen aller Gesinnungsgenossen dem lieben, zwei Monate vorher dahingeschiedenen Diakon Hirzel, dem wackern Vorkämpfer religiöser Freiheit, dem Gründer des schweizerischen Vereins für freies Christentum, dem unermüdlichen Förderer aller humanen und edlen Bestrebungen, dem treuen, biederen Eidgenossen, dem warmen

Freund des Volkes den wohlverdienten Dank in's Grab nachrief. Im Übrigen aber waren diese Tage lauter Erhebung, ein herrlicher, verheißungsvoller Geisterfrühling. Die Sache der Christkatholiken war eben damals im Werden. Sie waren als Gleichstrebende mit zum Feste geladen und gaben ihrer Freude über diese Brüderlichkeit durch den beredten Mund des Augustin Keller von Aarau begeisterten Ausdruck. Der naheliegende Gedanke des förmlichen Anschlusses oder Übertrittes der Christkatholiken wurde in der guten Absicht beredt bekämpft, daß sie, in der katholischen Kirche bleibend, auf dieselbe als Salz, Sauerteig oder, wenn es nicht anders gehe, als auflösendes Mittel wirken möchten. Die Zukunft wird lehren, ob dieser Rat ebenso gut, als wohlgemeint war. Zürich nimmt in der klaren und tiefen Begründung des Standpunktes, den wir den unsern nennen, eine so hervorragende Stellung ein, daß wir mit Dank und Vergnügen noch einen Augenblick seiner hervorragenden Männer gedenken. Hirzel war kein Gelehrter, aber ein Prophet, der in seinem 43. Jahre im berühmten Sendschreiben an Tholuk alles das klassisch zusammenfaßte, was die zürcherische Fakultät in Schweizer, Hitzig, Biedermann, Keim, Volkmar, Kesselring und andern lehrhaft darstellte. Er war der populäre Interpret der historischen Kritik und der spekulativen Verarbeitung des christlichen Heilsgehaltes und ein energisches Vorbild im praktischen Pfarramt. Die Zürcher theologische Fakultät vertritt in ihren besten Lehrern von 1835 an jenen Standpunkt religiösen Denkens, auf welchem in der Welt nichts als wirklich geschehen oder für den Menschen bedeutsam angesehen werden kann, was nicht im vollsten Einklang mit den ewigen Gesetzen der Welt und der Entwicklung des Menschenwesens steht. In den Fünfziger- und Sechzigerjahren noch galt dieser Standpunkt als mit dem Wesen des Christentums im Widerspruch stehend, als ein Standpunkt, den niemand einnehmen könne, ohne in seinem Innern die schrecklichsten

Stürme zu erfahren und in allem, was dem Menschenherzen heilig ist, vollständig Schiffbruch zu leiden, ja, den niemand einnehmen könne, ohne im Amt ein Lügner zu werden, eine Beleuchtung, welche die „frömmsten" oder „positivsten" (wie sie sich so gerne nennen) unserer Brüder, heute noch, 50 Jahre nach jener Zeit, mit bedenklicher Beharrlichkeit auf uns fallen lassen. Von jener zürcherischen Theologenschaar, welche damals die „jungen Neuerer" darstellten, nun aber bald alle zu den Vätern versammelt sind: Heinrich und Paul Hirzel, Kambli, Rebsamen, Zehnder, Vögelin, Schmid, Zollinger, Fries, gilt, was Hirzel sagt: „Empfänglich für das Element der Wahrheit, welches in Straußens Leben Jesu auch vorhanden ist, blieben wir doch vor jeglichem praktischen und theoretischen Abfall von der Person Jesu bewahrt teils durch das eigene fromme Bewußtsein, teils durch die wissenschaftliche Befestigung unseres Glaubens durch Schweizer und Hitzig. Es kamen hinzu die unser Volksleben bis in seine Tiefen aufwühlenden Stürme des Jahres 1839. Der gewaltsamen und nur äußerlichen Lösung durch die Annullirung der Wahl Straußens die innere, geistige und wahrhafte nachzutragen, das bis zum Religionskrieg zerrissene Volk und alle seine gespaltenen Gemeinden wieder zu einigen auf dem Grund des lauteren, wahrhaftigen, vernünftigen Christentums: Das ist die Mission, zu der wir nicht aus eigener Willkür, sondern durch die Stimme von oben, die aus dem Trübsalsfeuer jener Tage heraus vernehmlich genug zu uns sprach, für alle Zeit unsers Lebens berufen worden sind. Die damals von einigen Übermütigen zur Schau getragene frivole Negation dessen, was das Menschenherz zu seinem Frieden doch ewig bedarf, aber auch unreiner Fanatismus von irregeleiteter und bornirter Religiosität sind als so grausig verwüstende Mächte vor unserm jugendlichen Auge gestanden und die ganz gleich absolute Notwendigkeit sowohl der ehrfurchtsvollen Heilighaltung als auch der vernünftigen Begründung der

christlichen Religion im Geiste unsers Volkes und unserer Zeit ist so überwältigend klar an uns herangetreten, daß damit die Grundzüge unserer Theologie, durch keine Menschenhand zerstörbar, in unserm Geiste für immer gezogen worden sind." — Dann redet Hirzel von der Bewährung, welche solche Theologie bei Kranken, an Sterbebetten, im Feld, auf dem Gang des Verbrechers zum Schaffot, in schweren, armen Gemeinden und bei fröhlichen, glücklichen Menschen finden könne. — Fürwahr, das ist eine für uns Überlebende ebenso normative als beschämende Darstellung und Rechtfertigung der ganzen religiös-kirchlichen Richtung, die unser Verein heute noch vertreten soll. Nur sind neben den schon genannten Gegnern heute in den vordersten Reihen tätig die katholische Kirche, die Sozialdemokratie, soweit sie die Religion bekämpft und die Ritschel'sche Schule, insofern sie als die gegenwärtig weitestverbreitete einem zahlreichen jungen Predigergeschlecht das wissenschaftliche Gewissen abstumpft und in ihrer kirchenpolitischen Haltung dem verhängnisvollen Opportunismus überliefert, und das Alles kraft ihrer willkürlichen christozentrischen Methode und ihres Mißtrauens gegen die Erkenntnis.

Hirzel war ein unermüdlicher Agitator für unsere Sache. Er hielt es für unerläßlich, auch neben der Kanzel zum Volke zu reden in mehr theoretisch begründender Weise. Er hat für den Winter 1863/64 eine Serie sehr interessanter Vorträge veranstaltet. Seinem Werben konnten die Berufenen nicht widerstehen. Schweizer, Paul Hirzel, Volkmar, Kesselring, Furrer, Schrader, Keim, Fritzsche, Biedermann, Lang mußten auftreten; er tat mit. Die Tagesblätter schämten sich damals des Evangeliums noch nicht und gingen nicht mit vornehmem Naserümpfen an dem vorbei, was das Volk in seinen Tiefen bewegte und heute noch viel mehr bewegt, als manche glauben. Der Kulturkampf war damals noch nicht ihr „Gott sei bei uns!" Die damalige neue Zürcher Zeitung stellte durch manche aufeinanderfolgende Nummern

hindurch religiösen und theologischen Erörterungen wohl die Hälfte ihres beschränkten Raumes in erster Linie zur Verfügung. Wie sich die Zeiten ändern!

Das war die Zeit der jungen Liebe zum freien Christentum in Stadt und Kanton Zürich. Damals nahmen die in Amt und Kampf stehenden freisinnigen Geistlichen das studirende Theologengeschlecht auch mit ökonomischen Opfern in nobelster Weise unter ihren väterlichen Schutz und wir, die wir jetzt 50 Jahre hinter uns haben, saßen schon unter den Feigenbäumen und aßen im Frieden vom schwer errungenen Brote der Väter. Sicherheit und ruhige Zeiten entnerven, machen bequem, sorglos und bedächtig. Das ist im Ganzen die Signatur des letzten Jahrzehnts unserer Bewegung in Zürich und in den andern Kantonen. Unter dem Eindruck einer solchen Zeit stehend, ist es uns aber ein Bedürfnis, aufzuzählen, was doch auch in Zürich außerdem schon Behandelten im Weinberge des Herrn gearbeitet worden ist. Schon lange war uns insbesondere die evangelische Gesellschaft in Organisirung der freiwilligen Kranken- und Armenpflege unter den größten Liebesopfern vorangegangen. Vom Jahr 1880 an hatte nun auch der Zürcherische Verein für freies Christentum unter der unwiderstehlichen Initiative Bions und mit der nachhaltigen Hülfe Kambli'scher Arbeits-Treue und -Zähigkeit an der Schöpfung einer Krankenpflegerinnenanstalt gearbeitet. 1882 berichteten die Zürcher an der sechsten Generalversammlung des Gesamtvereins vom fertigen Werk, von der Schwesternanstalt zum roten Kreuz in Zürich-Fluntern, deren vierzehnter Bericht, erstattet durch den vieljährigen, um die Anstalt hochverdienten Quästor, Herrn alt Pfarrer Thurnherr in Zürich, uns vorliegt. Die Anstalt erfüllt den Zweck, der den Gründern vorschwebte; sie bildet Krankenpflegerinnen, die „aus der Gottseligkeit kein Gewerbe machen", d. h. die es über sich bringen, mit ihrer Arbeit keine Propaganda für eine bestimmte religiöse Richtung

zu verbinden. Das Schwesternhaus zählt heute 75 Schwestern, von welchen 45 auf 11 Außenstationen (in den Spitälern Zürich, Winterthur, Glarus, Olten, Zofingen; dann in Aegeri, Zürich-Außersihl, Basel, Neukirch-Egnach, St. Gallen und Gemeinde Winterthur), die übrigen in der Krankenanstalt des Schwesternhauses arbeiten. Legate und Liebesgaben fließen schön, aber wenn das hochverdienstliche Werk weiter geführt werden soll, so bedarf es der fortwährenden Unterstützung edler Menschenfreunde und wir empfehlen es hiemit nachdrücklich der Berücksichtigung unserer Vereinsgenossen.

Ebenso ist es die Sektion Zürich gewesen, welche zuerst auf ihre eigene und alleinige Rechnung ein Volksschriftendepot schuf und manche Jahre hindurch erhielt, um welches die Herren Pfarrer Meili und Ganz sich besonders verdient gemacht haben und welcher Verlag bis heute auch viel tausend nützliche Schriften in frei-religiösem Sinn unter das Volk geworfen hat. Später ging das Depot durch gegenseitiges Übereinkommen an den Gesamtverein über. Aber der Apparat eines Volksschriftenkomite und einer engeren Depotkommission erwies sich als zu komplizirt. Das Zentralkomite hat deshalb diese Angelegenheit vor einigen Jahren unter seine einheitliche eigene Leitung genommen. Der unmittelbare Führer des Depot, Herr Kurator und Sekretär Weber, sowie der Verleger, Herr Buchhändler Frick in Zürich II, verdienen wegen ihrer gewissenhaften Verwaltung des Institutes unsern Dank. Wir möchten die Sektionen und Gruppen des Schweiz. Vereins für freies Christentums bei dieser Gelegenheit sehr ermuntern und darum ersuchen, daß sie unsere Bemühungen für Herausgabe gediegener Publikationen durch Bestellungen immer noch besser unterstützen, als es bisher geschehen ist. Das betrifft besonders auch die Herausgabe der „Stimmen des freien Christentums aus der Schweiz", von welchen das dritte Bändchen noch aussteht.

Wenn in der modernen Zeit eine Hochflut literarischer Ergüsse, wissenschaftliche Mitteilungen, Kunstgenüsse und Fragen

des öffentlichen Lebens den Geist des Menschen überschwemmen, so kann man auf die Meinung kommen, es könne ein Volk unmöglich auch noch ein Interesse für Behandlung religiöser Fragen neben der Kanzel haben. Daß das eine falsche Ansicht ist und die Frage nach Gott noch viele Herzen am tiefsten bewegt, das haben auch unsere Gesinnungsgenossen in Zürich erfahren. In den Wintern 1892 1893, 1893 1894, 1894 1895 haben durch Pfarrer Schönholzer und einige auswärtige Freunde zusammen 7 und durch Herrn Pfarrer Dr. Furrer allein 10 Vorträge apologetischer und biographischer Art stattgefunden und einen großen Zuhörerkreis angezogen. Besonders Dr. Furrers Reden über die allerwichtigsten Fragen des religiösen Lebens waren eine bedeutsame Kundgebung des christlichen Gewissens an alles Volk, die weithin tönte. Wenn wir dazu den tapferen Redekampf nehmen, welchen derselbe Mann im Winter 1893 im sozialdemokratischen Arbeiterbildungsverein Eintracht in Zürich für die Religion gegen ihre Feinde durchfocht, so schuldet der Verein diesem vorbildlichen Kämpfer für das Evangelium Jesu warmen Dank. Auch der Winter 1895 96 hatte in Zürich seine Vortragsserie. Herr Dr. Kreyenbühl von Zürich, unser Referent am diesjährigen Reformtag, hielt eine Reihe zusammenhängender Vorlesungen (10) über die Kirche in Gegenwart und Zukunft. Die Sammlung dieser Vorträge, soeben bei Mohr in Freiburg erschienen, wird durch die Kernigkeit, wissenschaftliche Tiefgründigkeit und Wärme der Überzeugung etwas Wesentliches dazu beitragen, das freie Christentum „aus der Ermattung und Verzagtheit aufzurütteln, welche immer weitere Kreise ergreift und der Sache der kirchlichen Reform großen Schaden zufügt.“ Wir empfehlen das Kreyenbühl'sche Buch „Die Notwendigkeit und Gestalt einer kirchlichen Reform, der Kirche der Reformation gewidmet von Dr. J. Kreyenbühl“ sehr der Beachtung unserer Vereinsgenossen. — Möge die neue Form, welche der Zürcherischen Kirche jüngst durch die Schöpfung der Volkssynode gegeben worden ist, auch dem freien Christentum in derselben günstig sein.

Wir halten uns noch einige Augenblicke bei der jüngsten Sektion auf.

Im Sommer 1888 taten sich in der Stadt Schaffhausen unter der Initiative des Herrn Professor Bendel eine Anzahl Männer zusammen mit der Absicht, für Schaffhausen, und zwar die Stadt wie den ganzen Kanton, einen Verein für freies Christentum ins Leben zu rufen. Obwohl man sich der großen Schwierigkeit des Unternehmens gerade für die schaffhauserischen Verhältnisse wohl bewußt war, so schöpfte man doch auch frischen, unternehmenden Mut aus der Überzeugung, daß damit einem in weitern Kreisen immer mehr empfundenen, aber bisher unbefriedigten Bedürfnis eine wirksame Befriedigung geboten und sogar über das engere kirchliche Gebiet hinaus eine dem gesamten Gemeinwesen zu Nutzen gereichende Vereinigung der religiös-freisinnigen Elemente erzielt werden könne, die dem bisher alles ungestört beherrschenden und in seinen Dienst stellenden pietistisch-orthodoxen Apparat das gesunde Gegengewicht zu halten im Stande sein werde. Es konstituirte sich zu diesem Behufe ein Initiativkomite, dem die erforderlichen Vorarbeiten zur Gründung eines Vereins überwiesen wurden. Am 16. Dezember 1889 fand die Konstituirung dieses Schaffhauservereins statt; die Statuten wurden festgestellt und von 33 Männern, den verschiedenen Lebensstellungen angehörend, unterzeichnet.

Bald sieben Jahre sind seit der Gründung des Vereins vergangen. Man hat sich durch Abhaltung von Vorträgen und Predigten alle Mühe gegeben, diejenigen zu sammeln, die dem bis jetzt in Schaffhausen ausschließlich offiziellen Kirchentum abgestorben sind — aber ohne merklichen Erfolg. Von Basel und Bern her wissen wir es, wenn nicht ein freisinniger Pfarrer Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein, unter den Augen der Gemeinde seine Wirksamkeit entfalten kann, so sterben nur schwache Ansätze vornezu wieder ab. Die Schaffhauser Gesinnungsgenossen müssen in Geduld die Ge-

legenheit abwarten, sich wach erhalten und rechtzeitig bei der Hand sein.

Die Sektionen haben wir nun der Reihe nach durchgangen und es ist an der Zeit, dessen zu gedenken, was der Verein als solcher und was einzelne rührige Glieder desselben geleistet haben. Wir nennen zuerst die Langstiftung zur Unterstützung unbemittelter Theologie studierender schweizerischer Jünglinge, gestiftet am 16. Mai 1876 in St. Gallen an der dortigen vierten Generalversammlung des Vereins und so genannt zum ehrenden Andenken an den ein Jahr vorher verstorbenen Heinrich Lang. Ein Satz der Statuten (§ 14, Al. 2) bestimmt: Die Verabreichung von Stipendien soll weder von der theologischen Richtung des Bewerbers abhängig gemacht, noch durch die Unterstützung irgend ein Zwang in dieser Richtung ausgeübt werden." Für diese praktische Arbeit hat der Verein eine besondere Kommission niedergesetzt, welche still und segensreich wirkt. Bis heute haben 298 Jünglinge die Wohltat der Stiftung erfahren. Das Kapital, zu welchem ein St. Galler und ein Basler Freund die größten Beiträge geliefert haben, ist bis heute auf Fr. 119,510. 58 Cts. gestiegen. Bei strickter Durchführung des Vereinszweckes, nur begabte Jünglinge zu unterstützen, welche unsere Sache einst zu fördern im Stande sein mochten und bei der Sachlage, daß gegenwärtig wohl für längere Zeit keine starke Nachfrage nach neuen Kräften im geistlichen Amte walten wird, mag der genannte Kapitalbestand durch den Ertrag seiner Zinsen nahezu das dringendste Bedürfnis bestreiten; doch nehmen wir, um die Zukunft zu sichern, immer gern und dankbar auch noch Legate und Beiträge an.

Die größten literarischen Kundgebungen des freisinnigen Schweizerischen Protestantismus sind nicht einmal durch unsern Volksschriftenverlag, sondern mit Ausnahme des Grubenmann'schen Andachtsbuches selb-

ständig in die Welt gegangen. Der früh dahingeschiedene Berchtold schuf in der Muße nagender Krankheit sein köstliches Andachtsbuch, Altherr schrieb seinen originellen Reformkalender, ein Michel † und Heuer † waren, in wie verschiedener Weise auch, unermüdlich tätig, der eine für die Erleichterung der Lage der Arbeiter, der andere für die Erbauung der stillen, andächtigen Seelen, Kambli sammelte unter dem Titel Studien und Lesefrüchte 10 Betrachtungen ästhetischen und unmittelbar religiösen Inhalts in ein Buch und schenkte uns erst neulich sein prächtiges Andachtsbuch: „Fromm und frei". Von Wirth, Vater und Sohn, haben wir gesuchte Predigtsammlungen. Von den wissenschaftlichen Arbeiten unserer Gesinnungsgenossen an den Hochschulen rede ich nicht. Wollteman sie würdig behandeln, so müßte man ein ganzes Buch über sie schreiben, aber den allerwärmsten Dank an die wissenschaftlichen Träger unserer Sache für ihren ruhmwürdigen Eifer bei dieser Gelegenheit abzustatten, sei mir vergönnt. Unser Volksschriftenkomite vertrieb eine Unzahl Broschüren belehrenden und erbaulichen Inhalts schweizerischen und ausländischen Ursprungs. Wenn es aber galt, das freisinnige Christentum ebensosehr mit dem Schwerte der Wissenschaft, als dem Feuer heiliger Begeisterung und mit wunderbarer Beredtsamkeit einem Strauß, Lange, Eduard von Hartmann gegenüber zu verteidigen und die geläuterte Religion, das Evangelium Jesu Christi, vor der modernen Welt als eine Kraft Gottes zu erweisen, dann war Lang, an Geist uns alle überragend, unser David und Winkelried. Langs Andenken darf uns schon noch einige Augenblicke beschäftigen. Am 23. April 1871 hielt er seine Antrittspredigt als Diakon am St. Peter in Zürich über die für ihn so bezeichnenden Paulusworte: Ich glaubte, darum redete ich. So wäre nun das Freundespaar glücklich an einer Kirche, an einer Gemeinde, vereinigt gewesen, auf welches die schweizerischen Gesinnungsgenossen schon am Tage von Olten als auf eine

glückliche Harmonie verschiedener Gaben hoffnungsfroh ihr Auge gerichtet hatten: Hirzel und Lang; jener der Mann der Tat, dieser der des zündenden Wortes, jeder in seiner Weise hoch begabt und beide einander so vieles verdankend — wäre vereinigt gewesen ..... aber Gott hat schon am 29. April den einen, Hirzel, abberufen. Umsomehr legte sich nun Lang mit aller Kraft seines Geistes auf die Förderung der Reformbewegung in der Schweiz durch das so wichtige Organ des schweizerischen Vereins für freies Christentum, die Zeitstimmen, besonders aber durch seine schriftstellerischen Arbeiten. Eine populäre Literatur bemühte sich, die Darwinischen Anschauungen, die am Ende doch stark auf Materialismus hinausgingen, zu verbreiten, Hartmann schrieb seine Religion des Unbewußten und seine Zersetzung des Christentums, Lange seine Geschichte des Materialismus, Strauß sein Buch vom alten und vom neuen Glauben, Gottfried Keller sein „Verlorenes Lachen" und seine „Leute von Seldwila". Das waren ebenso viele zum Teil direkte und zum Teil indirekte Herausforderungen gegen das freie Christentum, ja gegen die Religion überhaupt. Die Lage war nun die: auf der einen Seite der Hohn der wissenden Straußischen „Wir" mit dem ungeheuren Troß der unwissenden Spötter, auf der andern Seite die Schadenfreude vieler Orthodoxen: „Seht da, ihr Reformer, euere Konsequenzen!" dieweil sie doch selber mit im gläsernen Hause der christlichen Religion saßen, auf welches die Steinwürfe niederprasselten.

So sehr Langs Kanzelberedtsamkeit für die christlich Gesinnten seiner Gemeinde von ganz ungewöhnlicher und unmittelbarer Wirksamkeit war und so sehr auch die zwei Bände gedruckter Predigten, seine christlichen Charaktere, sein Buch der Andacht, sein Gang durch die christliche Welt, sein Martin Luther, ihr Werk an ihrem Orte taten, so reichte doch das alles gegen so viele und solche Gegner nicht. Jetzt eröffnete Lang, getragen von dem Gefühle seines apologetischen Berufes

und eingedenk der biblischen Worte: „Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert", ein so wirksames, aber für seine beschränkte physische Kraft aufreibendes Feuer von Vorträgen in schweizerischen und deutschen Städten, von Artikeln in religiösen und andern Zeitschriften, daß die letzten fünf Jahre seines Lebens, die Zeit seines Aufenthaltes in Zürich, uns lebhaft an die letzten sieben Jahre des Apostels Paulus erinnern. Auf mich war von besonders erhebender und beruhigender Wirkung in dieser Zeit allgemeiner Belagerung jenes Geschoß der Verteidigung, das die Aufschrift trägt: „Die Religion im Zeitalter Darwins". Aber der brave Soldat brach zusammen unter der Last seiner Kampfesarbeit; am 13. Januar 1876 rafften ihn Gesichtsrose und Lungenschlag weg. Wir erkennen es im Namen der schweizerischen, ja auch der deutschen, französischen und holländischen religiösen Reform am Grabe Langs dankbar an: Lang hat unserer Sache, er hat der Religion überhaupt durch die von Gott ihm verliehenen Gaben in Predigt, Vorträgen und durch schriftliche Arbeiten ohne Zahl bis zu seinem letzten Atemzuge großartig gedient. Er war getreu bis in den Tod. Doch, wieder zurück zu unserer literarischen Überschau!

Wir dürfen außer den oben genannten Werken erwähnen die kleine Predigtsammlung von Professor Dr. Christ, des letztern gelöste Preisfragen: Der Pessimismus und die Sittenlehre, die Lehre vom Gebet, die sittliche Weltordnung, die Abhandlung über die Todesstrafe von Bitzius, dann die Leitfäden für Kirchengeschichte, Konfirmandenunterricht und Kinderlehre von Christ, Martig, Wirth, Altherr, Blaser; Kambli's zahlreiche soziale Schriften, besonders seine „Sozialen Parteien". Kambli ist der tätigste und allseitigste Schriftsteller unter den lebenden schweizerischen Gesinnungsgenossen und gehört mit J. Wirth zu jenen Senioren unseres Vereins, welche den Kampf am heißesten und gründlichsten durchgefochten haben. Dr. Furrers Reden zur Verteidigung des

Christentums sind auch im Druck erschienen und Schönholzers Gebetbuch für alle Tage darf bald eine zweite Auflage erleben.

Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, dessen Entstehen in das Jahr 1875 fällt, zählt in 11 kantonalen Vereinen und Gruppen ungefähr 1200 eingeschriebene Mitglieder. Die meisten gehören wohl unserer Richtung an. Möchten nach und nach alle Mitglieder des Schweiz. Vereins für freies Christentum die Aufgabe der Mission nach der Auffassung des genannten Missionsvereins immer mehr als eine heilige und allgemeine erkennen. Diese Arbeit ist, wie die soziale, (in dieses Wortes engstem Sinne gefaßt) auch eine Brücke, welche tatkräftige Liebe zwischen den verschiedenen Richtungen unserer evangelischen Kirchen erbaut hat.

Der Gesamtverein fühlt sich als solcher am deutlichsten in seinen Hauptversammlungen, deren dreizehnte wir dieses Jahr feiern, wenn wir, wie sichs gebührt, die konstituirende Versammlung in Biel anno 1871 als die erste zählen. Eine gedrängte Übersicht über diese Hauptversammlungen bringt uns die Ideen in Erinnerung, welche jeweilen den Verein am meisten beschäftigt haben, zeigen uns die innerste Geschichte in unmittelbarer Verbindung mit der äußern.

Der Schweizerische Verein für freies Christentum hat sich am 12. und 13. Juni 1871 in Biel konstituirt. Sein Vater und erster Präsident, Diakon Hirzel, war 2 Monate vor dem genannten Zusammentritt gestorben. In Biel sprach Pfarrer Trocquemé von Chaux-de-fonds über die Aufgabe des freien Christentums angesichts der gegenwärtigen religiösen Krisis und Pfarrer Lang von Zürich über die Frage: Wie hat sich unser Verein zu verhalten gegenüber der gegenwärtigen Bewegung in der katholischen Kirche? Wir dürfen wohl diese konstituirende Versammlung als eine Hauptversammlung ansehen; dann erweist sich die diesjährige als die dreizehnte. Wir wollen die dazwischenliegenden elf schnell skizziren.

Im Oktober 1872 in Bern erschütterte zuerst Lang durch eine hinreißende Kanzelrede im Münster die Tausende von Hörern, dann legte Professor Fr. Langhans „unser Bekenntnis" dar, besprach Professor Holsten die Stellung des Vereins gegenüber der Bibel und Pfarrer Chantre aus Genf die Kirchenfrage angesichts der bevorstehenden Bundesrevision.

Im Mai 1874 sprach Zwingli Wirth das Prediger-Weihe- und Eröffnungswort zum dritten Reformtag in Zürich von Lavaters Kanzel herab über das Niederreißen und Neubauen als das ewige Werk des Wahrheitsgeistes. Lang und Holsten redeten über die kirchliche Zeitlage, Pfarrer Alfr. Altherr über die kirchlichen Konsequenzen der neuen Bundesverfassung.

Herrliche Tage waren der 15. und 16. Mai 1876 in St. Gallen; Bitzius predigte in St. Laurenzen über die Mission der Kirche am modernen Menschen, Pfarrer Dr. Furrer sprach über unsere Stellung zur materialistischen Strömung der Gegenwart und Pfarrer Martig von Münchenbuchsee über die Stellung des Religionsunterrichtes in der Volksschule auf Grund der neuen Bundesverfassung. Das schönste Andenken an diesen Tag bildet aber die Gründung der Langstiftung zur Unterstützung unbemittelter theologiestudierender schweizerischer Jünglinge.

An der fünften Generalversammlung in Basel, Mai 1878, predigte Pfarrer Mayer von St. Gallen im Münster. Professor Kinkelin sprach in seiner Eröffnungsrede ein tiefes Wort über Glauben und Wissen, Nationalrat Emil Frey über die Bedeutung der Volkskirche und die Aufgabe der Freisinnigen in derselben, Staatsschreiber Göttisheim von Basel über die verschiedenen kirchlichen Richtungen in ihrem Verhalten zu den Notständen der heutigen Gesellschaft.

Die sechste Hauptversammlung des schweizerischen Vereins für freies Christentum wurde am 24. und 25. Mai 1880 in Bern abgehalten. Herr Dr. Konrad Furrer predigte in

der Heiliggeistkirche. Herr Kantonsschullehrer Hegg gab der allgemeinen Trauer über den im genannten Jahre erfolgten Hinschied des Herrn Professor Friedrich Langhans beredten Ausdruck. Als Festpräsident sprach der selige A. Bitzius. Altherr in Basel referirte über die Bibel und ihre Bedeutung für das Volk, Herr Dr. Guillaume in Neuchâtel über William Ellery Channing.

Die siebente Generalversammlung unseres vaterländischen Vereins fand im Juli 1882 in Zürich statt. Beyring in Trogen predigte über „unsere reiche Armut", Biedermann sprach über „unsere Stellung zu Christus". Die Zürcher Freunde überraschten uns da mit einer Frucht des allerlöblichsten Eifers in praktischer Betätigung unserer christlichen Grundsätze, mit dem fertigen Werk der Schwesternanstalt zum roten Kreuz in Zürich.

Die achte Generalversammlung in Murten im Juni 1884 war eingeleitet durch eine deutsche (Linder aus Basel) und eine französische Predigt (Balavoine aus Genf), Pfarrer Kambli referirte über die Stellung des freien Christentums zu den sozialen Parteien der Gegenwart. Wir haben heute seine reichen und anregenden Gedanken in einem Buche vor uns. Die Hoffnung, durch die Abhaltung des Festes die Neuenburger wieder zu erwecken und die Freiburger Verhältnisse zu bessern, erwies sich als eitel.

Die neunte Jahresversammlung ward gehalten in Herisau am 6. und 7. Juni 1887. Auch hier hatte, wegen lokaler Verhältnisse, der Reformtag um ein Jahr hinausgeschoben werden müssen. Schaffroth aus Bern predigte über die Zuversicht des freien Christentums zu seinem Glauben und zu seinem Wirken. Pfarrer A. Steiger eröffnete als Festpräsident die Versammlung. Altherr in Basel sprach über die religiöse Erziehung als Hauptsache jeder Reform, Brenner in Mülheim über unsere Stellung zur äußern Mission und Reallehrer Brassel in St. Gallen über die Verbreitung natur-

wissenschaftlicher Kenntnisse in ihrem Einflusse auf das religiöse Denken des Volkes.

Die zehnte Jahresversammlung am 17. 18. Juni 1889 in Zofingen leitete unter dem Festpräsidium des Ortspfarrers Egg Pfarrer A. Steiger von Herisau durch eine Predigt ein. Professor R. Steck in Bern sprach über Toleranz, Pfarrer Wißmann in Zürich über unsere Stellung und unser gutes Recht in der Landeskirche, und die jetzigen Statuten erhielten ihre Genehmigung.

An der elften Generalversammlung in St. Gallen am 13. und 14. Juni 1892, sprach in ganz besonders zündenden Worten Herr Professor Dr. Schmidt aus Basel über „die innere Einheit der protestantischen Kirche" nachdem Grubenmann sel. über den Text Luc. 9,59—60 in der St. Laurenzenkirche die Herzen erwärmt hatte. Superintendent Dr. Spinner aus Ilmenau berichtete über die Mission in Japan. Es war das nach der Versammlung in Herisau (1887) der zweite eindringliche Appell an unsern Verein, die gemeinsame Aufgabe der Kirche nicht gering zu achten, den Heiden das Evangelium zu bringen.

Die zwölfte Generalversammlung war am 21. und 22. Mai 1894 in Basel. Herr Pfarrer Marthaler aus Biel sprach auf Grund von Hebr. V.11 bis VI.2 über die durch den religiösen Fortschritt an uns gestellten Aufgaben.

Herr Professor Dr. Lüdenmann von Bern behandelte das Thema: Wo stehen wir und wo stehen unsere Gegner? Herr Pfarrer Tester aus Rorschach sprach mit hinreißender Beredtsamkeit über das Thema: Die Aufgabe des freien Christentums in den sozialen Bewegungen der Gegenwart.

Heute, an der dreizehnten Hauptversammlung, an der Erinnerungsfeier des 25-jährigen Bestandes, sei es dem Präsidenten gestattet, diese Denkschrift dem Verein zu überreichen, einen feierlichen Überblick über die Vergangenheit zu halten, vom Zweck und von der Notwendigkeit unserer Vereinigung

zu reden und Herr Privatdozent Dr. Kreyenbühl von Zürich wird unser Bewußtsein klären über den Zusammenhang des sittlichen Strebens mit der frommen Empfindung in der tiefsten gemeinsamen Wurzel und über die Grenze zwischen beiden Gebieten auf der Oberfläche ihrer praktischen Betätigung, wenn er über unsere Stellung zur Bewegung für ethische Kultur redet.

Diese Verhandlungsgegenstände sind der Spiegel der Gedanken, welche die Zeit bewegten. Einen noch genauern Einblick in dieselben gewähren die drei wöchentlich ein mal erscheinenden religiösen Zeitschriften, welche nach dem Alter geordnet folgende Titel führen:

1. Schweizerische Reformblätter, herausgegeben vom kirchlichen Reformverein des Kantons Bern, XXX. Jahrgang, Chefredaktion Pfarrer Ryser in Bern.

2. Religiöses Volksblatt, Eigentum des Ref.-lib. Vereins des Kantons St. Gallen, XXVII. Jahrgang, Redaktion: E. Brändli, Pfr. in St. Gallen und W. Kambli, Pfr. in Leutmerken.

3. Schweizer. Protestantenblatt, XIX. Jahrgang, Herausgeber: Pfr. A. Altherr in Basel, Pfr. H. Andres in Bern, Pfr. W. Bion in Zürich, Pfr. O. Brändli in Basel, Pfarrer A. Steiger in Basel.

Unter unsere Organe dürfen wir auch zählen:

4. Die im Monat zweimal erscheinenden Zeitstimmen, herausgegeben von Friedrich Meili, Zürich, VI. Jahrgang. Dieses Blatt steht im Begriffe, in das Eigentum und den Betrieb der kantonalen Sektion überzugehen.

Im Kanton Bern kommt als Sprechsaal aller drei Richtungen heraus „Der Säemann", ein regelmäßig erscheinendes Erbauungsblatt, welches auch den Ärmsten im Geist zugänglich sein will.

Im Kanton Thurgau erscheint ebenfalls von allen drei Richtungen bedient der evangelische Kirchenbote für den Kanton Thurgau, der schon seine 11000 Abonnenten zählt.

Es ist ein Zeichen der Gesundheit des religiösen Lebens in unserer evangelischen Schweizerkirche, daß es ein brüderliches Zusammenarbeiten aller Richtungen gibt auf dem Gebiete sozialen Wirkens und erbaulicher Förderung des christlichen Volkes; daneben sind aber ganz unentbehrlich die Organe (Nr. 1—3), welche das Recht, die Wahrheit und die Schönheit des freien Christentums den Gesinnungsgenossen stets wieder gegenwärtig halten. Wir danken den Redaktoren und Mitarbeitern für jegliche Treue am gemeinsamen Werk.

Die Theologische Zeitschrift aus der Schweiz, redigirt von Friedrich Meili, Pfr. in Zürich-Wiedikon und Privatdozent an der Universität Zürich, XIII. Jahrgang, ist ein wissenschaftliches Stelldichein für alle Richtungen der Kirche. Wir verdanken es dem unermüdlichen Herausgeber daß er durch dieses sehr tüchtige, allseitig gern benützte und weithin anerkannte Unternehmen wenigstens auf dem Gebiete unsers Vaterlandes die theologische Wissenschaft vor einem Auseinanderfahren bewahren hilft, welches ihr auf die Dauer tödtlich sein müßte.

Folgende Männer haben von Anfang an bis heute als Mitglieder des Zentralkomite sich an der Leitung unseres Vereins betätigt (die mit einem Sternchen bezeichneten in der Eigenschaft als Zentralpräsidenten):

† Diakon Hirzel, Zürich*; † Prof. Cougnard, Genf; Altpfarrer Staatsschreiber Guhl, Frauenfeld*; † Nationalrat Professor Desor, Neuenburg; † Professor Friedrich Langhans, Bern; † Pfarrer Heinrich Lang, Zürich*; † Direktor Hoffmann-Merian, Basel; † Dekan Mayer, St. Gallen; Pfarrer Chantre, Genf; Pfarrer C. W. Kambli* (damals Horgen, heute St. Gallen); Pfarrer Blaser, Langental; Pfarrer W. Bion, Zürich*;

Pfarrer J. Wißmann, Zürich, Pfarrer Zw. Wirth, Basel; Pfarrer Zimmermann, Utzenstorf; Pfarrer Friedr. Beyring, St. Gallen; Pfarrer E. Graf, Aarau; Pfarrer W. Kambli, Sohn, Neumsern; Pfarrer G. Schönholzer, St. Gallen, Zürich*; Pfarrer Balavoine, Genf.

Von diesen zwanzig Mann sind schon sieben heimgegangen und mit ihnen eine schöne Zahl hier nicht genannter Bannerträger des schweizerischen kirchlichen Freisinns (man vergleiche die Portraitstafel).

Schlußbetrachtung.

Der § 1 der Vereinsstatuten lautet: „Der schweizerische Verein für freies Christentum hat den Zweck, den religiös-freisinnigen Bestrebungen im Vaterlande Eingang und Erfolg zu verschaffen, die kirchlichen Lehren und Einrichtungen zeitgemäß fortbilden zu helfen, durch Belehrungen in Wort und Schrift die religiösen Vorstellungen des Volkes zu läutern und dadurch das religiös-sittliche Volksleben zu stärken". — Dieser Aufgabe lebte auch der Verein unter dem Segen Gottes bis zum heutigen Tag.

Und nun, was ist denn, nachdem sich unsere Besten so früh aufgerieben haben, der Ertrag dieser harten Kämpfe, dieser erhebend großartigen Bewegung und Arbeit der Geister während der letzten 50 Jahre auf dem Gebiete der evangelischen Schweizerkirche? Wo stehen wir heute? Ich erlaube mir, die Antwort in folgende Sätze zusammenzufassen:

1) Durch den Verlauf der Bewegung ist ihre Bedeutung erst recht klar geworden, daß sie nicht aus Willkür und Über-

mut entstanden, sondern eine notwendige Forderung von Vernunft und Gewissen des modernen Menschen, also Gottes Wille war und ist und bleibt.

2) Das Wesentliche an der Reform ist das, daß ihre Anhänger sich auch als religiöse Menschen überwunden wissen von der modernen Weltanschauung, insoweit diese eine einheitliche unverbrüchliche Ordnung alles Geschehens annimmt.

Das bedingt einen Bruch mit allem dem, was in den überlieferten Formen christlicher Frömmigkeit dieser modernen Weltanschauung widerspricht und hat seine einschneidenden Folgen gehabt in tiefgreifender Umgestaltung des Gottesbegriffes, der Würdigung des Stifters unserer Religion, der Auffassung von Bibel, Kirche und Gottesdienst.

Weil aber die moderne Weltanschauung ein beweglicher, dehnbarer Begriff ist, so bedingt der Umstand, daß die Freireligiösen sich ihr im allgemeinen beugen, noch keineswegs ängstliche Einförmigkeit in dem, was für das Christentum der Einzelnen aus diesem neuen Verhältnis folgt.

Vielmehr entspricht es dem bei uns stark betonten Grundsatz der persönlichen Freiheit und der unserm Standpunkt eigenen Abneigung gegen jegliche menschliche Autorität, endlich dem uns ebenfalls eigentümlichen Offenhalten des Protokolls überhaupt, daß unter uns keine stramme Lehrdisziplin herrscht, daß über Punkte, wie das Fortleben nach dem Tode, die Sündlosigkeit Jesu, die Behandlung der Wunder im Religionsunterricht, das Verhältnis Gottes zur Welt und zu den Menschen, weit auseinandergehende Ansichten bei uns Raum haben. Das eine aber, was alle Reformer verbindet, ist die Forderung: die Frömmigkeit muß vereinbar sein mit dem Denken.

3) Ich halte dafür, besonders die wissenschaftlichen Arbeiten der Reform haben erwiesen, daß die Religion eine Geistesmacht sei, welche zur geistigen Hauptmacht der modernen Zeit, zur Naturwissenschaft, in keinem Widerspruch steht.

4) Es ist zu einer fast allgemeinen Anerkennung gebracht der große Unterschied zwischen der vergänglichen Erscheinung (dem Gewand) und dem ewigen, bleibenden Wesen der christlichen Religion.

5) Wir haben durch diese Unterscheidung und jene Versöhnung zwischen Glauben und Wissen dem Christentum wieder Freunde gewonnen, welche ihm sonst verloren geblieben wären.

6) Wir haben ernstlicher als andere nachgewiesen, daß im Evangelium die Keime zu den heilsamsten bürgerlichen und sozialen Umgestaltungen liegen.

7) Wir haben eine Freiheit der kirchlichen Einrichtungen begründet, innert welcher alles gedeihen kann, was Salz in sich hat.

8) Wir haben in lebhafter Auseinandersetzung mit unsern andersgerichteten Brüdern im Dienste und im Genusse derselben kirchlichen Gemeinschaft auch diese Brüder billiger beurteilen und ihre Überzeugungen ehren gelernt; denn auch bei ihnen erkennen wir an den edlen Früchten den guten Baum.

9) Wir sind über das Auflösen nicht zeitgemäßer Vorstellungen bereits tüchtig zum positiven Aufbau übergegangen, besonders gedrängt durch den Indifferentismus und Materialismus und erschreckt, wie alle ernsten Christen, durch die Macht der Sünde.

10) Wir haben erfahren, daß das kirchliche Volk die Wahrheit erträgt und die religiöse Freiheit gern gestattet, wenn sie auch fromm ist und deshalb ist dieses Parteileben kein Schaden der Kirche, sondern ein Lebenszeichen in derselben.

11) Unser Verein hat aber auch eine patriotische Seite. Er heißt nicht umsonst: Schweizerischer Verein für freies Christentum. Wir möchten das bürgerliche Leben mit religiösem Geist durchhauchen und es dem gebildeten Bürger ermöglichen, mit Andacht den Anfang der Bundesverfassung zu sprechen: Im Namen Gottes, des Allmächtigen.

12) Weil der Verein so hohe Ziele hat, so ist er nicht bloß noch lange nicht überflüssig, sondern immer notwendiger. Er soll als bestimmt umgrenzter Organismus mit Gottes Hülfe bleiben das Salz und der Freiheitshüter in der eigenen Kirche, der Wächter gegen den Romanismus, gegen die Religionsfeindschaft des gelehrten und praktischen Materialismus und gegen die weitverbreitete stupide Gleichgültigkeit.

Unser Ziel sei, diese herrlichen Errungenschaften der vergangenen 25 Jahre, die in ihrem Werte sich erst dann recht erweisen, wenn wir die früheren Zeiten oder die Finsternis und Knechtschaft der Geister, welche dicht um uns her sich heute noch breit machen, mit ihnen vergleichen — unser Ziel sei, diese Errungenschaften zu erhalten in mutigem Zusammenstehen vor aller Welt, in treuer, stiller Arbeit jedes Einzelnen an seinem Ort, in ernster Heiligung des eigenen persönlichen Lebens. Es ist ein edler, heiliger Kampf, in dem wir stehen. Da bedeutet der Sieg den Frieden auf Erden. Darum, Freunde: Vorwärts! Gott leuchtet uns zum Siege!

Und nun noch einige Schlußworte über die Notwendigkeit unserer Vereinsarbeit.

Heute noch bewegen sich, wie zu Lessings Zeit, die theoretischen Gegensätze innert dem Protestantismus um den Offenbarungsbegriff. Es gilt heute noch den Entscheid zwischen naturgemäßer einerseits und naturwidriger oder sogenannter übernatürlicher Offenbarung andererseits mit ihren Wundern, die sich einmischen in die Auffassung Gottes und der Welt und ihres Verhältnisses zu einander, als Inspirationstheorie sich geltend machen in der Schriftauffassung, welche die Lehre von der Person Jesu trüben und die Handlungen der Kirche, die man Sakramente nennt, mit magischem Schimmer umgeben.

Die Lossagung von der naturwidrigen und der Übergang zur naturgemäßen Offenbarung ist notwendig geworden durch den Gang der Wissenschaften, durch den Fortschritt der geistigen Kultur der Menschheit, besonders der europäischen nach dem Abschluß

des Mittelalters. Renaissance und Humanismus haben dem vom Mittelalter herkommenden Kirchenmenschen das Auge darüber geöffnet, daß auch in heidnischer Literatur und Kunst der Geist Gottes walte, was der fromme Zwingli besonders deutlich aussprach. Die Reformation hat dem Christen in seinem Innenleben neue Daseinsspuren Gottes gewiesen und laut betont, daß der Ewige nicht bloß in, sondern auch vor dem Tempel (pro fanum) wohne. Kopernikus gab dem „Unser Vater im Himmel" einen gründlich neuen Sinn. 300 Jahre nach ihm erst sah man sich mit einer ähnlichen Gründlichkeit auf der Erde um, im Tier-, Pflanzen-, Mineralreich, in den Eingeweiden der Erde, im Luftmantel und erfüllte sich mit der Idee der aus einer Einheit hervorgehenden Entwicklung aller Dinge. Völker-, Religions- und Sprachkunde halfen dem Gedanken des Innewohnens Gottes in allem physischen und geistigen Sein nach und erhoben ihn zur Grundlehre für das religiöse Denken der Gegenwart.

Mit diesem äußeren Gang der Wissenschaften verband sich zur Forderung der natürlichen Offenbarung ein ewiger innerer Grund, die geistige Natur des Menschen, wonach dieser bei einem gewissen Grad der Geistesreife und Bildung nicht mehr gegen den Erkenntnistrieb reagieren kann und diesen, ob er wolle oder nicht, in Einklang bringen muß mit den Bedürfnissen des Herzens oder Gemütes und des sittlichen Triebes. Die innere Harmonie aller Geisteskräfte hat denkendes Erfassen der Religion zur notwendigen Voraussetzung. Aus diesen Gründen kann der Drang nach naturgemäßer Offenbarung und der Widerspruch gegen die übernatürliche nicht aufhören. Er ist also nicht, wie die Orthodoxen und die Römer es darzustellen belieben, eine auf schlechtem Willen beruhende hochmütige, willkürliche Auflehnung gegen Gott, eine bloße Liebhaberei, ein bedeutungsloser akademischer Svort, nicht, wie die Indifferenten sagen, ein harmloses Vergnügen ohne realen Untergrund. Nein: Der Trieb nach

religiöser Wahrheit, nach einer möglichst entsprechenden wissenschaftlichen Darstellung derselben in der Dogmatik ist eine Notwendigkeit. Es wohnt ihm das heilige Lutherische: „Ich kann nicht anders“ inne. Ich habe vor kurzer Zeit einen Dekan der evangelischen Kirche in allem Ernst sagen hören, er hätte sich noch nie zu irgend welchen Zweifeln an der Richtigkeit irgend eines Schriftwortes versucht gefühlt. Derartige Geistesorganisation ist selten und ich verspüre ihr gegenüber keinen N.id. Daneben hört man ganz junge Leute leichtfertig reden über Metaphysik, Spekulation, Dogmatik, über Philosophie überhaupt, und von reifen Männern den unvorsichtigen Ruf ausgehen: „Keine Dogmatik mehr“. Einige spielen die Satten. Sie haben, was sie wünschen: eine schöne, große Gemeinde, Ansehen, Auditorium, Gewalt — also ist alles in Ordnung und keine Ursache mehr zu expresser Hervorkehrung der Prinzipien und Abhaltung von Versammlungen. Bestärken wir uns aber im Gegensatze zu allen diesen heute in dem Bewußtsein, daß redliches Forschen auf dem Gebiete des religiösen Lebens unsere heilige Pflicht sei und daß diese Pflicht nicht der Opportunität oder dem Mystizismus geopfert werden darf. Dieser mein ernster Zuruf gilt den akademischen Lehrern, den praktischen Pfarrern und den Laien gleichsehr. Seid alle den Prinzipien treu; die Welt und das Leben sorgen schon dafür, daß sie abgeschliffen werden. Die gegen Religion und Kirche gerichtete Polemik redet noch sehr oft so, als ob wir gar nicht da wären und noch alles im Alten stünde; eigene Gesinnungsgenossen erweisen sich gelegentlich hinsichtlich dessen, was auf unserem Gebiete geht, so unwissend, daß man staunen muß: Es ist also Zeit, nicht zum Schweigen, sondern zum Reden; endlich besonders auch deshalb, weil die orthodoxen Gegner, ermuntert durch den wuchtigen Nachtrab des Ritschelitums, an Unverfrorenheit in der Geltendmachung der ungeheuerlichsten Wundergeschichten von Tag zu Tag zunehmen.

Die Treue gegen die Prinzipien, die lehrhafte Pflege derselben und die Propaganda für dieselben darf nicht zurücktreten hinter momentanen praktischen Forderungen, wie die soziale, die so landsturmartig auftritt und radikal alles Interesse in Anspruch nimmt. Ich habe jüngst sagen hören, es bereite sich in der freigesinnten jüngern Pfarrergeneration eine Opposition gegen den Kurs der Alten oder gegen den alten Kurs vor unter dem Motto: „Die Dogmatik ist uns schnuppe, es gibt nur noch eine Angelegenheit, welche der Diskussion wert ist, der Sozialismus". Ja, es wird gut sein, allfällige Irrtümer und Einseitigkeiten im alten Kurs aufzudecken und ein besseres Neues an die Stelle des Alten zu setzen, aber ich betone: Jene unterschätzten theoretischen Erörterungen sind allen wahrheitsfeindlichen Mächten der Gegenwart gegenüber so sehr eine Pflicht, daß nie ein Zeitinteresse sie außer Traktanden setzen darf. Freilich, ein Interesse höchsten Ranges beansprucht die soziale Frage. Menschenrecht und Menschenwürde müssen praktische Gestaltung gewinnen und wenn die Religion hierin nichts vermag, so ist es bedenklich.

Nur ist das die große Frage des Tages, ob die Pflege der Religion und Sittlichkeit auch fortan wichtig genug sei, eine Kirche zu beschäftigen oder ob diese zur Armenpflegerin und zum christlich-sozialen Verein werden soll. Die Apostel wußten das noch auseinander zu halten und wenn auch wir das tun, so darf die Reformarbeit nicht aufhören.

Zur Frischerhaltung der religiösen Grundsätze gehört aber neben fleißige und deutliche Pflege in der vereinlichen Organisation. Wir müssen um der Sache willen beisammen bleiben, nicht weil es, wie einige Sweter sagen, für alles, was besteht, eine natürliche Verlegenheit sei, unterzugehen. Ach, es ist noch so gar nicht an dem, daß wir es errungen hätten. Haarsträubende Dummheiten läßt sich die religiöse Welt noch bieten und die Geschiedsten verwerfen um jener Beigabe willen eben die Religion, und da sollte unser Verein, sollten

unsere Zusammenkünfte überflüssig sein? Nein, im Gegenteil, immer treuer, immer zielbewußter müssen wir als Gesamtverein und müssen unsere Sektionen werden.

In der lieblichen Hütte unserer Zusammenkünfte mag Gottes Geist auf uns herniederkommen, wie auf die 70 Ältesten des Mose (4. Mose, XI, 24). Wenn wir dann aber hier in unsern Verhandlungen vernehmen, daß auch noch draußen im Leben, „im Lager" einige seien, welche von Gott eingeschrieben, gesandt und geistbegabt sind (Eldad und Medad 4. Mose, XI, 27), so wollen wir als die Freien vorurteils- und neidlos uns freuen, von unserer Versammlung neugestärkt zu ihnen ins Lager hinausgehen und mit ihnen am Glück des Volkes und zur Ehre des Gottes wirken, welcher gleichsehr die Liebe und die Wahrheit ist und welchem wir zu unauslöschlichem Danke verpflichtet sind, weil er uns in jedem Sinn aus Ägypten, dem Diensthause, erlöst hat.

Anhang.

Gleich im Anfang unserer Denkschrift sprachen wir von dem unlösbaren Zusammenhang, in welchem die Reformbewegung in der Schweiz. Reformirten Kirche mit derjenigen in Deutschland stehe. Aber auch mit den freieren Protestanten der Niederlande und Frankreichs unterhielten wir die Fühlung. Abgeordnete unsers Vereins, jeweilen auf von außen ergangene Einladungen durch das Zentralkomite dazu beauftragt, überbrachten nach Deutschland, Holland und Frankreich unsere Grüße, sowie auch die genannten ausländischen Freunde unsere Hauptversammlungen immer in freundlichster und für uns fruchtbringendster Weise besuchten. Vielleicht origineller und radikaler als irgendwo in Europa stellt sich das vom Schweiz. Verein für freies Christentum vertretene Streben in den Unitariern Amerikas dar, wie wir aus Altherr's „Parker",

aus verschiedenen literarischen Kundgebungen der Unitarier, besonders auch aus dem vor etwa 15 Jahren in St. Louis erschienenen „Freiprotestantischen Katechismus“ der Gebrüder Prediger Walter, Adolf und Ulrich Thomas ersehen können. Leider verbietet es uns der Mangel an ökonomischen Mitteln, mit diesen entfernten Gesinnungsgenossen persönliche Fühlung zu unterhalten. Altherr hat uns durch sein Buch über Parker das beste religiöse Amerikagewächs nahe gebracht und sehr lieb gemacht. — Es mag für die Mitglieder unsers Vereins von Interesse sein, in ganz kurz und summarisch gehaltenen Monographieen ein Bild von der Offenbarung der freien protestantischen Frömmigkeit in unsern europäischen Nachbarländern zu erhalten.

I. Deutschland.

Im Jahre 1865 traten unsere deutschen Gesinnungsgenossen in Eisenach zum deutschen Protestantenverein zusammen. Das jetzt geltende Statut sagt: Auf dem Grunde des evangelischen Christentums bildet sich unter denjenigen deutschen Protestanten, welche eine Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklang mit der gesamten Kulturentwicklung unserer Zeit anstreben, ein deutscher Protestantenverein. Derselbe setzt sich namentlich zum Zweck:

1. Den Ausbau der deutschen evangelischen Kirchen auf der Grundlage des Gemeindeprinzips je nach den besondern Verhältnissen der verschiedenen Länder mit deutscher Bevölkerung, sowie die Anbahnung einer organischen Verbindung der Landeskirchen.

2) Die Bekämpfung alles unprotestantischen hierarchischen Wesens innerhalb der einzelnen Landeskirchen und die Wahrung der Rechte, Ehre und Freiheit des deutschen Protestantismus.

3) Die Erhaltung und Förderung christlicher Duldung und Achtung zwischen den verschiedenen Konfessionen und ihren Mitgliedern.

4. Die Anregung und Förderung des christlichen Lebens, sowie aller der christlichen Unternehmungen und Werke, welche die sittliche Kraft und Wohlfahrt des Volkes bedingen.

Von diesen eminent praktischen Zielen sind besonders die ersten drei bis heute in niederschlagend geringem Grade erreicht worden. Das deutsche Volk ist eben vom Riesenwerk des Siebzigerkrieges und des Reichsaufbaues ganz in Anspruch genommen worden und die Reichseinheit, von welcher unsere Freunde auch für die Selbständigkeit, Einheit und Kraft der protestantischen Kirche so vieles erwarteten, hat diese Erwartungen geradezu schrecklich getäuscht. Von den drei Schmieden der deutschen Einheit läßt sich sagen: Der Fromme war nicht frei, der Freie nicht fromm und Rom gegenüber nicht tapfer genug und derjenige, welcher beides in sich zu vereinigen schien, mußte nach nur hunderttägiger Regierung elendiglich sterben zum Schmerz der Nation und Europas. Jetzt wird die Religion des deutschen Volkes in seinen großen Massen vielfach durch kaiserliche Orakel und unübertreffliche päpstliche Schlauheit regiert. Romanismus, Byzantinismus, eine Orthodoxie der unverständigsten und verfolgungssüchtigsten Art und eine gottentfremdete Sozialdemokratie wetteifern in ihrer Feindschaft gegen die Arbeit des Protestantenvereins, so daß man den Mut der leitenden Männer, nach Unterbruch von sechs Jahren den Protestantentag 1896 wieder einmal in Berlin abzuhalten, nicht genug anerkennen kann. Der Protestantenverein hat von 1865 an 19 Tagungen erlebt: Eisenach 1865, Neustadt a. d. H. 1867, Bremen 1868, Berlin 1869, Darmstadt 1871, Osnabrück 1872, Leipzig 1873, Wiesbaden 1874, Breslau 1875, Heidelberg 1876, Hildesheim 1878, Gotha 1880, Berlin 1881, Neustadt a. d. H. 1883, Hamburg 1885, Wiesbaden 1886, Bremen 1888, Gotha 1890, Berlin 1896.

Die Erklärungen und Ansprachen der Ausschüsse, die Thesen und Resolutionen der Protestantentage spiegeln den

Ernst der jeweiligen Zeitlage wieder. Im Oktober 1866 wird nach dem Ausscheiden Oesterreichs der evangelischen deutschen Nationalkirche nur um so entschiedener gerufen, aber gegenüber dem starren Konfessionalismus und der Neigung zu straffer Zentralisation seitens des machtbewußten und übermütigen preußischen Kirchenregimentes die freie wissenschaftliche Bewegung des religiösen Gedankens und die Berechtigung der individuellen Mannigfaltigkeit innerhalb derselben Kirchenverfassung verlangt. Als die Frechheit preußischer Pastoren die junge grüne Saat verleumdete und verfolgte und diejenige des Papstes die Protestanten in den Schafstall Christi zurück- und das Konzil auf den 8. Dezember 1869 nach Rom zusammenrief, da erließ der engere Ausschuß des Protestantenvereins wahrhaft klassische Manifeste an das deutsche Volk, Ansprachen, welche die Ehre des Protestantismus und evangelischer Mannhaftigkeit vor der Welt retteten. Geradezu erschütternd redet Luther redivivus (Bluntschli) in der Ansprache vom 20. April 1870 von der Wartburg herunter. Die deutschen Aufgaben gegenüber dem römischen Konzil und die protestantischen Aufgaben gegenüber dem Papsttum innerhalb der evangelischen Landeskirchen sind der Inhalt dieser Ansprache und des denkwürdigen Protestantentages in Darmstadt Oktober 1871. Da zeichnet Bluntschli den Jesuitenorden als Feind des Geistes, des Vaterlandes und des Protestantismus und schließt mit folgenden Worten: „Es wird hoffentlich der letzte Kampf sein wider die künstliche Erneuerung des Mittelalters. Die Zeichen der Zeit sind uns günstig. Der deutsche Kaiser und das deutsche Reich werden auch diesen Kampf siegreich durchführen. Wenn der Jesuitenorden begraben sein wird, dann wird die Luft reiner und das Licht heller werden in der Welt". Und heute, genau ein Vierteljahrhundert nach dieser Prophetie, sind die Jesuiten im Begriffe, wieder ins Reich einzuziehen. — O arme, traurige Zeit! — Die Ansprachen und Kundgebungen des leitenden

Ausschusses, die Verhandlungen der 19 Protestantentage verraten einen heiligen Ernst für Vaterland, Christentum und evangelische Kirche. Nicht weniger als 22 Vorstände freisinniger religiöser Vereine haben zusammen mit dem ständigen Ausschuß des deutschen Protestantenvereins im Januar 1894 an die Protestanten Deutschlands und den preußischen Oberkirchenrat feierlich Verwahrung gegen den Versuch eingelegt, unter dem Namen einer neuen Agende einen neuen Glaubenszwang in der evangelischen Kirche einzurichten. Die Agende ist für die preußische Kirche da; nun schwebt der Kampf zwischen Geistern und Nichtgeistern um das Maß, in welchem sie verbindlich sei. Im Mai 1895 gab die orthodoxe Partei in einer großen sogen. „landeskirchlichen Versammlung" eine förmliche und feierliche Kriegserklärung an die theologische Wissenschaft und an die nichtorthodoxen theologischen Fakultäten ab. Im engsten Zusammenhange hiermit stand der Feldzug gegen die Bonner Professoren D. Grafe und Meinhold, die Gründung des rheinisch-westphälischen Vereins der Bekenntnisfreunde mit viel Geldmitteln, die Errichtung von Straf-, d. h. Konkurrenzprofessuren, bei deren Errichtung doch allemal die Frage entsteht, ob der boykottirte freisinnige Professor oder der Konkurrenzprofessor der Gestrafte sei; jedenfalls ist es die studirende Jugend. Pläne für „freie" (lichtfreie?) theologische Fakultäten tauchen auf. Der Verdunkelungsprozeß überschreitet die preußische Landeskirche und wirkt ermutigend auf die verwandten Elemente der würtembergischen, bayrischen, badischen Kirche. Ein freier Mann nach dem andern wird gemaßregelt und in einer solchen Notzeit, wo alle Gesinnungsgenossen „im Namen Gottes" zusammenhalten sollten, sind Leuchten der freien theologischen Wissenschaft, deren einer allein ein ganzes Herr bedeutet, im Stande, die Fahne des Protestantenvereins zu verlassen — um Menschen zu gefallen. Es war sehr zeitgemäß, daß der letzte Protestantentag 8.—10. April 1896 die Kirche und die

Wissenschaft zum Hauptthema machte. Weil aber der christliche Sozialismus eine mächtige innerkirchliche Bewegung im deutschen Protestantismus darstellt, weil es wegen der meistens religiös konservativen Richtung seiner Führer den Anschein gewinnen könnte, als ob der freie Protestantismus unfähig oder ohne Willen wäre, sich mit der modernen Lebensfrage des Volkes zu befassen, so erfuhr auf demselben Protestantentag auch der christliche Sozialismus eine Behandlung von geradezu großartiger Sachkenntnis und Gerechtigkeit.

Am Schlusse dieser kurzen Zusammenfassung des Ringens des deutschen Protestantismus nach der Freiheit, die ihm Gott in die Wiege gelegt, ist es eine Pflicht der Dankbarkeit, dem schweizerischen Leser einige Namen in Erinnerung zu bringen, deren Träger ein besonderes Maß von Kraft und Treue im Werke der religiösen Befreiung und Vertiefung des deutschen Volkes an den Tag gelegt haben. Wir erinnern an Professor Dr. Bluntschli in Heidelberg, Professor Baumgarten in Rostock, Professor Holtzendorff, Berlin, an die Holtzmann, Schenkel, Schwarz, Schiffmann, Sydow, Zittel, Professor Dr. R. Rothe, Hoßbach, Holsten, Hanne, Lipsius, Dr. Paul Schmidt (jetzt in Basel), Richter, Hönig, Kirmß, Nippold, an die glänzende Schaar der übrigen Hamburger und Bremer Pastoren, besonders aber an den ehrwürdigen langjährigen Vereinspräsidenten H. Schröder, Kammergerichtsrat in Berlin, welcher als Laie eine unvergleichliche Treue zur Sache bewiesen und als Volksvertreter im Reichstag dieselbe bei jeder Gelegenheit geschützt und gefördert hat. — Es sind doch neue Zeiten im Anbrechen und unserer Sache blüht noch einige Hoffnung, muß man denken, wenn beim 19. deutschen Protestantentag zu Berlin einer durch Geistliche und Laien zu erstellenden Schriftensammlung gerufen wird, welche sich die Aufgabe setzt, in allen Tonarten populär nachzuweisen, wie auf den Grundlagen des Protestantenvereins eine ethisch-religiöse Weltauffassung in Kultus und Leben sich in befriedigen-

der und haltbarer Form aufbaue. Das ist ein Geist, an Kühnheit ähnlich demjenigen in dem soeben erschienenen Buche des Schweizers Dr. Kreyenbühl: „Die Notwendigkeit und Gestalt einer kirchlichen Reform“. Aber die Religion und ihre offizielle Pflege ist eine gar zarte Sache und wenn der Gottesdienst des deutschen Protestantismus auf die allerdings edle, aber puritanische Einfachheit des reformirten schweizerischen wird zurückgebracht sein, so kann man allerdings weiter kaum etwas mehr wünschen, als: Er lebe! —

33 Zweigvereine zählt gegenwärtig der deutsche Protestantenverein. Die meisten erhalten das Feuer durch Vorträge im Winter. In vielen zeigt sich ein Zurückgehen der Mitgliederzahl. Wenn man annehmen dürfte, die Ursache dieser Abnahme liege, wie beim Offenbacher Zweigverein, in dem Bestehen des „Evangelischen Bundes“, so wäre das ein Trost. Dort und hier ist es ja evangelische Energie, welche die Leute zusammenhält. Aber das eine tun und das andere nicht lassen! Gott erhalte bei den lieben deutschen Brüdern und uns Schweizern den Mut für das Evangelium Jesu Christi!

II. Frankreich.

Im Gegensatz zu der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden, wo die Protestanten die Mehrheit der Bevölkerung bilden und daher auch unsere Richtung hoffen darf, immer mehr sich auszubreiten, stehen in unserm westlichen Nachbarlande Frankreich höchstens 600,000 über ein weites Gebiet zerstreute Bekenner unsers Glaubens ungefähr 30 Millionen Katholiken gegenüber. Unsere herzliche Teilnahme am Wohl und Weh der dortigen Vertreter des freien Christentums ist daher um so mehr gerechtfertigt, als sie nicht nur mit den orthodoxen Gegnern der eigenen Konfession im Kampfe stehen, sondern auch mit diesen vereint unter dem Druck, den die Mehrheit ihrer Volksgenossen auf sie ausübt,

leidet. Durch eine kurze Darstellung der Entwicklung, die der dortige freisinnige Protestantismus in den letzten Jahrzehnten durchmachte, möchten wir einerseits unsern schweizerischen Vereinsgenossen einigen Aufschluß gewähren, andererseits den lieben Freunden in Frankreich beweisen, wie sehr uns ihr Gedeihen am Herzen liegt. Die folgenden Mitteilungen verdanken wir namentlich den freundlichen Berichten, die uns aus den Reihen der Letztern zukamen.

Von dem allgemeinen Wiedererwachen des religiösen Lebens nach den Stürmen und Kriegen am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts konnte Frankreich unmöglich unberührt bleiben. Allein die enghersige und zudringliche Weise, in der besonders englische Agenten den französischen Protestantismus neu zu beleben unternahmen, war nicht dazu angetan, die Einheit der verschiedenen Glieder der evangelischen Kirche zu begründen. Die Orthodoxen stellten von Anfang an die Forderung, es sollte beim Wiederaufbau der protestantischen Kirche das altreformirte Glaubensbekenntnis von La Rochelle zu Grunde gelegt und die Verpflichtung auf dasselbe von den zu ordinirenden Geistlichen gefordert werden. Ein solches unzeitgemäßes Verlangen weckte begreiflicherweise den Widerstand der freier gesinnten Glaubensgenossen, die sich überdies darauf berufen durften, daß selbst Napoleon in den von ihm im Jahr 1802 festgesetzten Articles organiques des Eglises protestantes das genannte Bekenntnis nicht einmal erwähnt hatte. Die dem Ansinnen der Orthodoxen widerstrebenden Liberalen dürfen wir freilich nicht als Reformer im heutigen Sinne des Wortes betrachten, so wenig als wir dies gegenüber den einstigen Rationalisten in Deutschland und der Schweiz tun. Bei dem damaligen Stande der Theologie begnügten sie sich vielmehr damit, gegenüber der Annahme der göttlichen Eingebung jedes Buchstabens der heiligen Schrift zu betonen, daß der Geist, der in dieser walte, von Gott sei.

Grund ihrer religiösen Überzeugung war das Evangelium, aber für die Erforschung desselben und für seine Ausbreitung verlangten sie Freiheit und weigerten sich deshalb standhaft, das Joch eines abgeschlossenen Bekenntnisses auf sich zu nehmen und andern es aufzulegen. Diese Männer — wir könnten sie als im kirchlichen Sinne Alt-Liberale bezeichnen, — waren teils hochangesehene Kanzelredner, wie der ältere Pfarrer Fontanès, A. Viguier, Sam. Vincent, ein Schüler Schleiermachers, in Nimes, Athanase Coquerel, Vater, und Martin Pachoud in Paris, teils bedeutende Staatsmänner und Advokaten. Zum eigentlichen Kampf über die Bekenntnisfrage kam es jedoch zuerst im Jahr 1828, als die orthodoxe Partei die Annahme der Konfession von La Rochelle als unerläßliche Bedingung für die Ordination endgültig festsetzen wollte, und dann in den Jahren 1840 und 1842, als in den Pastoralkonferenzen die Absicht zu Tage trat, allen denjenigen Pfarrern, welche ihre schriftliche Zustimmung zu jenem Beschlusse verweigerten, die Kanzel zu verbieten und sie von der Kirche auszustoßen. Entscheidend für die wichtige Frage wurden aber erst die Verhandlungen der Generalversammlung der Abgeordneten der reformirten Kirchen (synode national officieux) im September 1848. Hier wurde das Bekenntnis von La Rochelle in der Form als veraltet erklärt, die Annahme einer neuen Bekenntnisformel abgelehnt und man einigte sich auf folgende allgemeine Sätze: „Wir freuen uns, einig zu sein auf dem einen Grund, der gelegt ist: Jesus Christus, der Gekreuzigte, unser hochgepriesene Erlöser. In ihm haben wir für jeden Christen und für die gesamte Kirche die wahre Lebensquelle und das vollkommene Unterpfand für unsere Gemeinschaft gefunden. Ohne die glorreiche Vergangenheit unserer Kirche oder die ehrwürdigen Denkmäler ihrer Geschichte zu verläugnen, sind wir entschlossen, weder die nicht weniger glorreiche Freiheit der Kinder Gottes, die unsere Väter sich wieder erstritten, rauben

zu lassen, noch irgend eine andere Macht, als diejenige des ewigen Wortes Gottes, anzuerkennen".

Mächtig trugen zu diesem Siege einer freiern Anschauung die Reden und Schriften hervorragender liberaler Theologen bei, deren Tätigkeit sich teilweise bis auf die jüngste Gegenwart erstreckt. Neben den obengenannten nennen wir hier noch einige andere hervorragende Prediger, die unbeirrt durch Schmähungen und Verfolgungen einer freiern Auffassung des Christentums in Frankreich Bahn brachen: zwei Pfarrer Buisson in Lyon, J. Colani (graubündnerischen Ursprungs) in Straßburg und Athanase Coquerel, Sohn, in Paris. Bekannt ist das traurige Schicksal des letztgenannten Predigers am Oratoire. Da er ein hervorragendes Mitglied des dortigen Vereins liberaler Protestanten war, stellte ihn die orthodoxe Kirchenvorsteherschaft vor die Entscheidung, entweder seinen Posten oder seine Beziehungen zu jenem Vereine aufzugeben und als er seiner Überzeugung und seinen Freunden treu blieb, wurde er schmählicher Weise abgesetzt und starb dann, nachdem er noch in verschiedener Weise für seine Partei gewirkt, in verhältnismäßig jungen Jahren an gebrochenem Herzen.

Obwohl gerade in Frankreich das gesprochene Wort aus dem Munde begabter Redner weiter reicht, als das durch die Schrift verbreitete, dürfen wir das, was namentlich die Straßburger „Revue de Theologie" durch wertvolle Arbeiten von Ed. Reuß, Edm. Scherer, Colani, A. Reville u. a. m. für den freisinnigen Protestantismus gewirkt hat, keineswegs geringschätzen, da die Anregungen aus dieser wissenschaftlichen Zeitschrift durch allerlei Kanäle bei einem größern Publikum Eingang fanden. Auch andere Zeitschriften, wie Le disciple de Jésus-Christ, Le Lien, La Renaissance wirkten im gleichen Sinne und seit 1886 dient Le Protestant unserer Sache, während auch an den Veröffentlichungen der „Gesellschaft für die protestantische Geschichte Frankreichs" neben

Männern anderer theologischer Richtung, Liberale, wie Baron Ferd. v. Schickler, Jules Bonnet, früher auch Ath. Coquerel jünger, Teil nahmen.

Einen letzten Versuch, den Protestanten doch ein verbindliches Glaubensbekenntnis aufzunötigen, machte im Jahre 1872 der von dem konservativen Minister Guizot beeinflußte Präsident der Republik Thiers. In der von ihm im Juni d. J. einberufenen amtlichen reformirten Generalsynode wurde wirklich ein von Professor Bois verfaßtes Bekenntnis mit 66 gegen 45 Stimmen durchgesetzt, nachdem die ersten Rechtsgelehrten und Pfarrer der liberalen Partei vergeblich die Gesetzmäßigkeit eines Glaubenszwanges für ihre Kirche bestritten und ihre hartnäckigen Gegner beschworen hatten, keinen Riß in die gemeinsame Kirche zu verursachen. Durch den Scheinerfolg übermütig gemacht, ließen die Orthodoxen den gefaßten Beschluß von der Staatsregierung genehmigen und begannen die Wählerlisten von den Namen der Liberalen zu säubern und von Zeit zu Zeit die halb amtlichen offiziösen Synoden einzuberufen. Ein so einseitiges Vorgehen rief aber bald einem kräftigen Widerstande. Zur Wahrung ihrer Rechte gab sich die Reformpartei eine besondere Organisation. Zu einer alle 3 Jahre stattfindenden Generalversammlung der liberalen protestantischen Kirchen Frankreichs entsenden nun diejenigen Konsistorien, in denen die Liberalen die Mehrheit besitzen, je einen Pfarrer und einen Laien, ebenso auch die Minderheiten derjenigen, in denen die Altgläubigen überwiegen. In dieser Versammlung werden die allgemein protestantischen Angelegenheiten und diejenigen der Partei beraten und ein aus 15 Mitgliedern bestehender leitender Ausschuß (Délégation libérale) gewählt, in welchem Geistliche und Laien sitzen. Schon siebenmal haben diese Vereinigungen stattgefunden, die letzte derselben, über deren Verlauf unire drei Organe eine einläßliche Berichterstattung von unserm Abgeordneten, Herrn Pfarrer Valavoine in Genf brachten, am 11.—13. Juni

1895; an allen wirkten die um die Sache des freien Christentums hochverdienten Herren Baron Ferd. v. Schickler als Präsident und Ph. Falabert als Sekretär des Ausschusses. Durch Anspannung aller Kräfte haben unsre Freunde bedeutende Erfolge erreicht, welche wir hier nach den Angaben des Herrn Professor G. Bonet-Maury in Paris zusammenstellen: 1. Die Regierung weigert sich, den Synodalbeschluß vom Jahre 1872 für die Wähler und die zu ordinirenden Kandidaten verbindlich zu erklären und eine Generalsynode einzuberufen, bevor die Parteien sich über ihre Wünsche und Forderungen an den Staat geeinigt haben. 2. Die Teilung der großen reformirten Kirchgemeinde von Paris in acht Pfarreien, wodurch endlich den Freisinnigen die Möglichkeit geboten ist, Geistliche ihrer Richtung in der im Mittelpunkt gelegenen Kirche L'Oratoire zu hören (A. Viguie, gest. 1892, und T. M. Roberty). 3. Die Ernennung von solchen Professoren, die sich durch die Konfession von 1872 nicht binden lassen, durch den Minister des öffentlichen Unterrichtes an die theologischen Fakultäten von Paris (Viguie, G. Bon und Maury, und von Montauban (Ferd. Montet). 4. Die im Jahre 1885 erfolgte Gründung der nach Samuel Vincent benannten Schule zur Vorbereitung auf das theologische Studium; sie zählt 30 Zöglinge und steht unter der Leitung von Pfarrer Moulinié.

Neben diesen direkten Ergebnissen der Anstrengungen unsrer französischen Gesinnungsgenossen dürfen sie sich auch verschiedener Erscheinungen freuen, die indirekt ihre Wünsche der Erfüllung näher bringen. Die alte, streng calvinistische Partei ist in völliger Auflösung begriffen und die Mittelpartei ist entstanden, die mehr nur dem Namen nach sich zur Orthodoxie bekennt. Dieses „rechte Zentrum" führt seinen Ursprung auf Alex. Vinet, Edm. von Pressensé und die „Revue chretienne" zurück und hält wie diese, am Glauben an die Wunder, die Gottheit Jesu und seinen Tod als Ver-

sohnungsopfer fest, verwirft aber die Hauptsätze des Bekenntnisses von La Rochelle. Auch hat zunächst nicht die freisinnige Partei, wohl aber die französische protestantische Kirche überhaupt durch die beiden Minister W. Waddington und Jules Ferry eine wesentliche Förderung erfahren, indem durch ihren Einfluß die theologische Fakultät der deutschgewordenen Universität in Straßburg für französische Studenten durch eine solche in Paris ersetzt wurde. Die eine Hälfte der an sie berufenen Dozenten sind reformirt, die andere lutherisch und die Besetzung des Dekanats durch F. Lichtenberger und später Aug. Sabatier bietet eine sichere Gewähr, daß das theologische Studium auch an dieser Stätte reichliche Förderung erfahre.

Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, wird die gemeinsame Not, in der sich Reformirte und Lutheraner, Freisinnige und Altgläubige angesichts ihrer gemeinsamen Gegner, der Katholiken und der Feinde aller Religion, befinden, den Geist der Versöhnlichkeit stärken. In dieser Hoffnung richtet die erwähnte liberale Versammlung in Nimes an alle Konsistorien die Einladung, in einer allgemeinen Konferenz eine gemeinschaftliche Grundlage zu beraten, auf der man gemeinsam die schwebenden kirchlichen Fragen besprechen und das Verhältnis zum Staate regeln könnte. Diese Anregung wurde von der in Sedan versammelten Synode der Orthodoxen, wenn auch nicht gerade mit Begeisterung, beifällig aufgenommen, so daß vielleicht schon in diesem Herbst die Konferenz stattfinden wird. Da von den 104 Konsistorien, in welche die reformirte Staatskirche zerfällt, 35 ganz oder vorwiegend liberal sind und die vermittelnde Richtung einen bedeutenden Einfluß ausüben wird, werden unsre Freunde wohl bald die Freude erleben, daß sie dem Ziele ihrer Gleichberechtigung um einen Schritt näher gerückt sind und hoffen dürfen, dasselbe endlich ganz zu erreichen. An Kämpfen wird es ihnen bis dahin freilich nicht fehlen; doch möge sie das Beispiel unserer schweizerischen Reformbewegung ermuntern und das

Vertrauen in ihnen erhalten, daß der Sieg ihnen doch zu Teil werde. Was einer ihrer gelehrtesten Führer in einer Korrespondenz an ein amerikanisches Blatt (The Christian Register) schrieb: „Nach langer, nur zu langer Nacht voll Streit schauen wir die Strahlen der Sonne, die einen Tag des Friedens und der Einigkeit beleuchtet. Post tenebras lux!" sei uns eine gute Vorbedeutung für die weitere segensreiche Entwicklung des freisinnigen Protestantismus in Frankreich, die unser schweizerischer Verein mit reger und liebevoller Aufmerksamkeit und Teilnahme begleiten wird.

III. Holland.

Vorbereitet durch freisinnige Strömungen, wie die der Geoning'schen Richtung, datirt die freisinnige (moderne) Richtung in den Niederlanden ungefähr von der Zeit, da Professor J. H. Scholten in Leyden sein Werk herausgab: „Die Lehre der reformirten Kirche in ihren Grundprinzipien, aus den Quellen dargestellt und beurteilt" (1848). In diesem Buche wies Scholten darauf hin, daß die gewöhnliche Dogmatik im Widerstreit sei mit den Grundsätzen der reformirten Kirche und stellt diese Grundsätze in das wahre Licht. Ferner betonte er, daß es nicht zum Wesen der Kirche gehöre, stille zu stehen bei dem Buchstaben ihrer früheren Bekenntnisse, sondern daß die Kirche als eine protestantische und christliche ihren Glauben mit der Wissenschaft und dem fortgeschrittenen Gemeindeleben in Übereinstimmung zu bringen habe.

Ungefähr um dieselbe Zeit trat Professor C. W. Opzoomer in Utrecht für das gute Recht der freien Wissenschaft ein und verteidigte den Satz, daß durch die Wissenschaft dem Glauben keinerlei Abbruch getan werde und daß beide versöhnt neben- und mit einander gehen müssen. Opzoomer verfocht ebenso energisch das Recht der Religion wie dasjenige der freien Wissenschaft.

Diese beiden Männer können mit den Professoren S. Hoekstra und A. D. Lomann in Amsterdam als

die Väter der freisinnigen Richtung in den Niederlanden angesehen werden; einen großen Einfluß auf die weitere Entwicklung dieser Richtung übten sodann die Professoren A. Kuenen und E. Rauwenhoff in Leyden aus. In der Schule dieser Gelehrten sind die Männer gebildet worden, die sich der freisinnigen Theologie widmeten und als ihre Wortführer auftreten. Durch sie wurde, auf den durch ihre Vorgänger gebahnten Wegen, energisch mit dem Supranaturalismus gebrochen, einer organischen Weltbetrachtung das Wort geredet, die historische Kritik auf die Bücher des Alten und Neuen Testaments angewendet und in der Theologie dieselbe Methode befolgt wie bei der Pflege jedes andern wissenschaftlichen Gegenstandes.

Groß war im Anfang das Interesse des gebildeten Publikums an dem, was die freisinnige Richtung ans Licht brachte und rasch bildete sich eine Partei, die den Kampf mit der Orthodoxie aufnahm. War anfangs die Stellung der Freisinnigen in der Volkskirche (niederländisch-reformirten Kirche) nicht ungünstig, so daß an verschiedenen Orten, worunter viele große Städte, vorzugsweise Prediger von der freisinnigen Richtung berufen wurden, so trat hierin eine große Veränderung ein, als im Jahre 1867 das allgemeine Stimmrecht in der Kirche eingeführt wurde. Dadurch bekamen in den Kirchenvorständen der meisten Gemeinden die Orthodoxen die Mehrheit und gingen sehr ausschließlich zu Werke. Vakante Stellen wurden durch Prediger ihrer Richtung besetzt, ohne daß man irgend welche Rücksicht nahm auf die Bedürfnisse freisinniger Minderheiten. Wiederholt wurden Versuche gemacht, die Lehrfreiheit in der Kirche zu beschränken und dadurch die Freisinnigen zum Austritt aus der Kirche zu veranlassen. Bis heute sind diese Versuche mißglückt, weil noch immer in der Synode die Freisinnigen die Mehrheit hatten; doch da diese allmälig immer kleiner wird und zu fürchten ist, sie möchte in einigen Jahren zur Minderheit

werden, so besteht die Gefahr, daß in Zukunft die freisinnigen in eine schwierige Situation geraten werden durch allerlei Bestimmungen, denen sie nach ihren Grundsätzen nicht nachkommen können.

Gegenüber diesem konfessionellen Treiben wurde im Jahre 1870 der niederländische Protestantenbund gegründet, der sich das Ziel stellt, die freie Entwicklung des religiösen Lebens zu befördern, sowohl innerhalb der einzelnen kirchlichen Gemeinschaften, als auch auf jedem anderen Gebiete. Dieser Bund zählt gegenwärtig ungefähr 17000 Mitglieder, verteilt in über 150 Abteilungen. Er sorgt so viel als möglich für Predigt und Unterricht, bildet Religionslehrer aus, kolportirt Schriften, seit kurzem auch durch das Mittel der Postkolportage; unterstützt die Herausgabe von zwei Erbauungsblättern „de Reverming“ („Die Reform“) und „Nieuw leven“ („Neues Leben“); gibt Liedersammlungen für die Erwachsenen und für die Kinder heraus; richtet Gesangvereine und Bibliotheken ein; übt hie und da Einfluß aus auf die kirchlichen Wahlen; weiht sich in manchen Abteilungen der sozialen Arbeit und sucht auf alle Weise das religiöse Leben nach seinen Grundsätzen zu mehren.

Einen mächtigen Einfluß auf die innere Entwicklung des freisinnigen Christentums übte die sogenannte ethische Richtung aus, die sich bildete im Gegensatz zu dem Intellektualismus, welcher in der Philosophie in den Vordergrund getreten war. Im Jahre 1867 erschien unter dem Titel „Die Religion nach den Grundsätzen der ethischen Richtung unter den Freisinnigen“ eine Serie von Vorlesungen, gehalten von Dr. J. Hoykaas, J. Hoykaas Herderschee, Dr. H. Oort und A. G. van Hamel. Diese vertraten die Ansicht, daß der Gottesglaube allein aus des Menschen sittlichem Gefühl abgeleitet werden müsse; man dürfe sich nicht an die Geschichte und an die Natur wenden, weil die erstere nicht auf einen liebevollen, selbst nicht auf einen gerechten Gott hinweise und die zweite nicht weiter

hinauf führe als zur Erkenntnis des Bestehens von festen Gesetzen. Auch muß nach ihnen die Bedeutung der Religion nicht darin gesucht werden, daß sie uns das Bestehen von irgend etwas Objektivem beweist, sondern daß sie dem Gläubigen eine sittliche Betrachtung und Würdigung seiner Lebenserfahrungen an die Hand giebt. Alles kommt an auf die Lebensrichtung, auf die Gemütsstimmung, oder noch bestimmter auf die Hingabe der Seele an das, was als Pflicht oder Ideal vor uns steht. — Der Widerspruch gegen diese Auffassung blieb nicht aus. Von Seite der Intellektualisten wurde darauf hingewiesen, daß eine solche Theorie mit Notwendigkeit zu einem Dualismus führe, daß sie nicht allein die Einheit Gottes mißkenne, sondern auch eine ungerechtfertigte Scheidung mache in des Menschen innerem Wesen, zwischen seinem Denken und Fühlen. Während aber die Ethiker auf diesen Dualismus zurückkamen und zugaben, daß auch die Vernunft ein Recht habe, in Sachen des Glaubens mitzusprechen, wurde allgemein eingesehen, daß diese Bewegung das freie Christentum gefördert habe in der Erkenntnis, die Religion sei in ihrem innersten Wesen nicht Weltbetrachtung, sondern frommes Gemütsleben, die Hingabe des Herzens an Gott. Beide Meinungen sind jetzt in ein Bett zusammengeflossen, und fast alle Freisinnigen stimmen ein in das Wort, das Rauwenhoff in seiner „Wissenschaft der Religion" schreibt: „Mag es auch für den Gelehrten genug sein, versichern zu können, daß ein Gott ist, — der religiöse Mensch ist erst befriedigt, wenn er sagen kann: „Du bist mein Gott".

Aus dieser Übereinstimmung darf aber nicht geschlossen werden, daß die Unterschiede unter den Freisinnigen verschwunden seien. Es zeigen sich immer wieder neue Schattierungen. Die einen suchen für ihre religiöse Lebensbetrachtung nach möglichst bestimmten Begriffen, die andern verlieren sich mehr in eine Art von Mystik. Verschiedene Ansichten bestehen auch über die Frage, ob man sich an den historischen Jesus

halten oder aber der symbolischen Auffassung der evangelischen Erzählungen sich anschließen soll. Auf kirchlichem Gebiete bleiben viele der Volkskirche treu, indem sie auf eine Reform in der Kirche hoffen, während andere sie verlassen und sich entweder den bestehenden kleineren religiösen Gemeinschaften, den Dissentees, anschließen oder eine freie Gemeinde gründen, wie es in Amsterdam durch die Initiative der Gebrüder Hugenholtz geschehen ist. Im Protestantenbund bewegen sich einige am liebsten ausschließlich auf religiösem Gebiete, während andere sich entschieden der sozialen Arbeit weihen möchten. Es ist zu erwarten, diese Verschiedenheit werde die freisinnige Richtung vor Einseitigkeit bewahren und dazu beitragen, daß von ihr stets kräftige Impulse ausgehen. Im Lauf der Jahre hat die freisinnige Richtung in den Niederlanden allmälig mancherlei Erfolge erzielt. Die wissenschaftlich gebildeten Orthodoxen sind genötigt worden, die Resultate ihrer Bibelkritik, namentlich derjenigen des Alten Testamentes, sich zu eigen zu machen. Neben der „Bibel für die reifere Jugend („de bijbel voor Jongelieden"), herausgegeben von Dr. H. Oort und Dr. J. Hoykaas unter Mitwirkung von Professor Kuenen (von C. G. Chavannes und A. G. von Hamel unter dem Titel „la bible des familles" ins französische übersetzt) haben zahlreiche Bücher und Schriften, die von ihren Grundsätzen durchdrungen sind, Bürgerrecht erlangt. Ihre Anhänger zählt die freisinnige Richtung unter dem gebildeten Teil des Volkes.

Die Zeit wird lehren, ob sich die freisinnige Richtung als kirchliche Partei wird halten können. Aber sollte sie auch als solche untergehen, — es wird ihr allezeit zur Ehre und zum Ruhm gereichen, mitgewirkt zu haben an der Förderung des religiösen Lebens in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der Zeit und sicher wird sie einen bleibenden Einfluß ausüben auf die freie Entwicklung dieses religiösen Lebens.

Diese Schilderung der freisinnigen religiösen Bewegung in den Niederlanden, welche wir der Freundlichkeit des Herrn W. H. Stenfert Kroese, Sekretär des Protestantenbundes, verdanken, hinterläßt den Eindruck, daß da mehr die mancherlei Gaben, als der eine Geist (1. Kor. XII, 4) zur Geltung kommen. Herr Professor van Manen aus Leyden hat uns am letzten Protestantentag in Berlin gesagt, daß freilich an den Universitäten völlige Freiheit herrsche, daß aber die große Niederländische Volkskirche in Gefahr sei, dem Obscurantismus zu verfallen und zwar mit in Folge des neu eingeführten allgemeinen Stimmrechtes, welches vorderhand der Orthodoxie günstig sei; aber auch das unter den Gebildeten weit verbreitete pessimistische Dogma (Ritschel?): „Man könne in religiösen Dingen ja doch nichts wissen", fördere die Gleichgültigkeit gegenüber kirchlichen Angelegenheiten und diese ebnet dem Gegner die Wege. —

In welchem Lande immer wir die Bewegung des freien Protestantismus beobachten — von überall her drängt sich uns zweierlei als Stimme Gottes auf: 1) Haltet euch herunter zu den Niedrigen (Röm. XII, 16) dünket euch nicht selber klug und 2) suchet (diese zweite Mahnung ergibt sich aus dem Erbarmen mit dem Volke) keine andere Salbe für die Wunden dieser Welt, als den warmen, seligen, kraftvollen Gotteskindschafts- und Gottvaterglauben oder das Evangelium Jesu Christi. Dessen schämet euch nicht!

Euch, ihr lieben Brüder aus den Niederlanden, rufen wir Schweizer zu: Ihr habt eine herrliche Befreiungsgeschichte. Euere Väter wurden mit Freuden „Bettler" um des Reichtums in Christo willen. Beharret in der Freiheit, in der Treue und Innigkeit Euerer glorreichen Väter! — Allen Getreuen in allen Ländern gilt die Verheißung Gottes: Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und ich will dich segnen.

Zürich III
Buchdruckerei Arnold Bopp

Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Stockton, Calif.
PAT. JAN. 21, 1908

GTU Library
3 2400 00386

DATE DUE	
GAYLORD	PRINTED IN U.S.A.

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall.